

Nr. 1040

Unheil über Kran

Das Spoodie-Schiff landet – Gefahr für das Orakel

von Kurt Mahr

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tag vergangen, da Perry Rhodan durch seine Expedition mit der BASIS tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewann und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen.

In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hinein reicht.

Dennoch ist der Hanse selbst im Jahr 424 NGZ nichts über das Herzogtum von Krandhor und auch nichts über die Betschiden bekannt, die ihre Herkunft von dem legendär gewordenen Generationenschiff SOL ableiten. Für die Kranen jedoch stellt die SOL einen bedeutsamen Eckpfeiler der Macht dar, denn sie fungiert als Spoodie-Schiff.

Die Macht der Kranen ist im Innern nicht sehr gefestigt, wie sich nach dem Tod eines der drei regierenden Herzöge alsbald zeigt. Die beiden überlebenden Herzöge befeinden ein-ander, und die Bruderschaft, eine gegen das Orakel gerichtete Geheimorganisation, gewinnt an Boden. Kurzum - es kommt UNHEIL ÜBER KRAN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Carnuum - Der Herzog rebellierte gegen das Orakel.

Gu - Der Herzog muß weiter um sein Leben fürchten.

Nikkam, Arzyria und Musanhaar - Sie arbeiten für Herzog Gu.

Klaque und Vorneseh - Zwei Tarts in Carnuums Diensten.

Surfo Mallagan - Der Multi-Spoodie-Mann kommt zu sich.

Brether Faddon und Scoutie - Mallagans Gefährten.

1.

Die Mittagssonne lag schwer auf dem Dallos, dem riesigen Platz, der den Wasserpalast umgab. Die staunende Menge, nach Millionen zählend, starrte empor zu dem gigantischen Raumschiff, das über dem Platz zur Ruhe gekommen war. Das Spoodie-Schiff - eine Kugel von zweieinhalb Kilometern Durchmesser, bewehrt mit einem zylindrischen Auswuchs. Die Unterseite der Kugel schwebte dicht über der Oberfläche des Platzes. Unter der Kugel des Spoodie-Schiffs flimmerte es. War das die Wärme oder das Prallfeld, auf dem das mächtige Raumschiff ruhte?

Vergessen war die Hektik der vergangenen Stunde, der frevlerische Anschlag auf Herzog Gu und die Panik, die Herzog Carnuum nur mit Mühe wieder unter Kontrolle hatte bringen können. Aller Augen waren auf das Schiff gerichtet und warteten, daß die Schleusen sich öffneten, daß die glitzernden Schläuche der Antigravschächte entstanden, daß der Kommandant des Spoodie-Schiffs herabkam, um dem Herzog Meldung zu machen.

Minuten vergingen, ohne daß sich an der Hülle des großen Schiffes auch nur die geringste Bewegung zeigte. Carnuum wandte sich an einen seiner Begleiter. „Was, zum Teufel, ist da oben los?“ knurrte er mit verhaltener Stimme.

1

Der Höfling, ein Krane, machte die Gebärde des Unwissens. „Wir haben keine Verbindung mit dem Schiff“, sagte er.

In der Ferne schimmerten die Mauern, Türme und Zinnen des Wasserpalasts, Gebilde

aus stabilisiertem, gefärbtem Wasser, die das Sonnenlicht in eigenartigen Farbtönen reflektierten. Ein mächtiges Tor hatte sich geöffnet. Aus ihm drangen Scharen von Orakeldienern, Geschöpfe, wie man sie im Herzogtum von Krandhor sonst nicht zu sehen bekam. Wahre Zwerge waren sie, mit einer Körpergröße von weit unter zwei Metern. Es gab Gerüchte, wonach vor kurzem eine Welt, die von eben solchen Geschöpfen bewohnt war, sich dem Herzogtum angeschlossen haben soll. Die Welt hatte den Namen Chircool, und ihre Bewohner nannten sich Betschiden. Aber niemand, außer vielleicht den Herzögen, wußte Genaues darüber.

„Verdammt, das geht doch nicht mit rechten Dingen zu“, fluchte Carnuum. „Die Orakeldiener sollen erst aufziehen, wenn der Kommandant des Spoodie-Schiffs seine Meldung erstattet hat.“

Aber die Diener kümmerten sich wenig darum, was der Herzog für richtig hielt. Zu Tausenden drangen sie aus dem Tor des Wasserpalasts und stellten sich auf, so daß ihre Reihen den Umriß des über ihnen schwebenden Spoodie-Schiffs nachbildeten.

Nervös wandte sich Carnuum an den Höfling, der voller Verzweiflung die Tasten eines Mikrofunkgeräts bearbeitete. „Immer noch kein Kontakt?“ zischte er.

„Nein, mein Herzog. Da drinnen ist alles wie ausgestorben.“

Carnuum warf einen besorgten Blick in Richtung des gigantischen Schiffes, das über ihm schwebte. Dann blickte er auf den silbernen Katafalk, auf dem die Leiche des Herzogs Zapelrow ruhte. Das provisorische Gebäude, in dem Zapelrows Körper aufbewahrt werden sollte, bis er an Bord des Spoodie-Schiffs überführt werden konnte, hatte einladend die Tore geöffnet. Die Menge wurde unruhig. Sie spürte, daß hier etwas nicht in Ordnung war. Sie hatte das Attentat auf Herzog Gu mit Haltung überstanden, aber servierte man ihr noch die geringfügigste zusätzliche Unregelmäßigkeit, dann geriet sie außer Rand und Band.

Carnuum zögerte. Die Ereignisse der vergangenen Stunde hatten ihn aus dem Gleichgewicht gebracht. Er wußte, daß er handeln mußte; aber es war ihm nicht klar, was die Menge von ihm erwartete. Er hatte die Leichenrede auf Herzog Zapelrow zu halten; aber würden sich die Millionen mit den üblichen salbungsvollen Worten zufrieden geben? Er wußte Gu schwer verletzt. Wenn die Mediker ihm nicht helfen konnten, dann war sein Traum in Erfüllung gegangen: die Alleinherrschaft über das Herzogtum! Sollte er davon sprechen? Sollte er der Menge erklären, den Interessen des Reiches sei weitaus besser gedient, wenn es nur von einem Herzog regiert würde anstatt von dreien? Mit Zurückhaltung, warnte er sich selbst. Das waren revolutionäre Ideen, für die die Mehrzahl seiner Zuhörer noch nicht bereit war. Aber er würde es anklingen lassen.

Im übrigen - banale Worte. Herzog Zapelrow war ein gütiger, ein gerechter Herrscher. Das Volk vermißte ihn, betrauerte ihn. Viel zu früh war er aus den Reihen der Lebenden genommen worden. Und so weiter ...

Carnuum wandte sich um. Hinter ihm stand Klaque, der riesige Tart, sein Diener und Vertrauter. „Die Plattform auf!“ befahl Carnuum.

Klaque machte eine Geste, die auf den Platz hinaus wies. Carnuum drehte sich um und sah einen Zweimann-Schweber, der mit Höchstgeschwindigkeit auf das herzogliche Fahr-zeug zugeschossen kam. Er kniff die Augen halb zusammen und erkannte gegen den Sonnenglast einen der Späher, deren Aufgabe es war, ihn über den Zustand Herzog Gus auf dem laufenden zu halten.

Er wartete, bis der Krane sein Fahrzeug dicht vor dem herzoglichen Schweber abbremste. Er beugte sich über die Bordkante und reichte einem Mitglied des Gefolges eine kurze Nachricht, die an Carnuum weitergegeben wurde. Dieser las:

„Herzog Gu auf dem Wege der Besserung. Bezichtigt Carnuum des Verrats.“

Nur zwei Sekunden lang stand Carnuum starr. Dann deutete er auf die kreisförmige, hydraulische Plattform, von der aus er seine Rede zu halten gedachte, und befahl mit spröder Stimme:

„Plattform auf!“

*

Hunderte von Dingen gingen ihm durch den Kopf, während die Plattform an einem gelenkigen Träger sich bis zur vollen Höhe von acht Metern reckte. Die Tage kamen ihm wieder in den Sinn, die er mit Zapelrow und Gu auf Geheiß des Orakels an Bord des Nests der Ersten Flotte, das in einem Orbit um Kran seine Bahn zog, verbracht hatte. Da-mals war der ungeheuerliche Vorwurf zum ersten Mal aufgetaucht. Das Orakel selbst hatte ihn ausgesprochen: Einer von euch dreien ist ein Verräter! Der Bruderszwist unter den drei Herzögen war die unmittelbare Folge gewesen. Zapelrow hatte, wie es schien, sich selbst das Leben genommen und eine Tonaufzeichnung hinterlassen, in dem er sich selbst des Verrats bezichtigte. Aber das Orakel hatte sich nicht beeindrucken lassen. Den überlebenden beiden Herzögen wurde gestattet, nach Kran zurückzukehren; aber das Orakel hatte zu verstehen gegeben, daß es den Fall noch nicht für abgeschlossen halte.

Carnuum glaubte zu wissen, wer der wirkliche Verräter war. Kein anderer als er selbst! Das hing nicht damit zusammen, daß er in der Vergangenheit Kontakte zur Bruderschaft unterhalten hatte, die sich zum Ziel gesetzt hatte, das Orakel und die Herrschaft der Herzöge abzuschaffen. Er hatte sich der Bruderschaft nur hin und wieder bedient, um gewisse Informationen zu erlangen, kleine Dienste verrichten zu lassen. Niemals hatte er mit den Zielen der Bruderschaft sympathisiert. Soviel wußte das Orakel gewiß.

Aber er hatte nach der Alleinherrschaft gestrebt. Er hatte, wenn er sich unter Vertrauten befand, keinen Hehl daraus gemacht, daß den Interessen des Herzogtums von einem Herzog besser gedient werden könne als von dreien. Das Orakel war, so schien es, an der Aufrechterhaltung des Triumvirats interessiert. Sein Bestreben, der einzige Träger der Macht zu sein, war es, der ihn dem Orakel als Verräter erscheinen ließ.

Und jetzt kam Herzog Gus Vorwurf. Gu war nicht dem Tode nahe, wie er es erwartet hatte; er befand sich im Gegenteil auf dem Weg der Besserung. Sollte er jetzt aufgeben? Nein, nimmermehr. Jetzt war es an der Zeit, dem Volk seine Absichten zu erklären.

Die Plattform hatte fast ihre höchste Position erreicht. Carnuum nestelte an dem winzigen Funkgerät, daß er wie einen Ring an einem Finger der linken Hand trug. Er hob die Hand zum Mund.

„Klaque, kannst du mich hören?“

Er blickte in die Tiefe. Es war Klaque selbst, der den hydraulischen Hebemechanismus bediente; er machte eine zustimmende Geste.

„Stell einen Trupp fähiger Leute zusammen“, befahl Carnuum. „Ich will, daß Gu stirbt - je eher, desto besser.“

Eine Wiederholung der Geste. Die Plattform rastete mit sanftem Ruck ein. Drunten wandte Klaque sich ab und war binnen kurzem im Gedränge des herzoglichen Hofstaats verschwunden.

Befriedigt wandte Carnuum sich seinen Zuhörern zu.

*

„Bürger von Kran! Freunde von verbündeten Welten! Ihr erwartet, von mir salbungsvolle Worte zu hören, wie sie zu solchen Gelegenheiten üblicherweise gesprochen werden. Ihr erwartet die Lobpreisung des Orakels und einen Ausblick auf die glorreichen Erfolge, die

3

das neue Jahr uns bringen wird. Eure Ohren sind bereit, Worte des Dankes an das Licht des Universums zu vernehmen, das uns die verbrüdernde Wirkung jener Symbionten hat zukommen lassen, die man Spoodies nennt.”

Er legte eine kurze, wirkungsvolle Pause ein. Dann reckte er beide Arme in die Höhe und fuhr mit Donnerstimme fort:

„Aber nichts dergleichen werdet ihr hören! Die Zukunft enthält keinen Glanz. Die Mächte der Finsternis haben die gierigen Hände nach dem Herzogtum von Krandhor ausgestreckt; die Herzöge Zapelrow und Gu sind ihnen schon zum Opfer gefallen, ich selbst bin keine Sekunde mehr meines Lebens sicher.

Und das Orakel - hat uns verraten!”

Totenstille lag über der Weite des Dallos, nachdem das letzte Echo der dröhnenden Worte verhallt war. Ungläubig starrte die Menge zu dem Redner auf. Carnuum blickte auf eine See von Gesichtern hinab, auf denen sich fassungsloses Staunen spiegelte. Aus den Augenwinkeln sah er zu den Orakeldienern hinüber. Hatten sie seine Worte verstanden? Wußten sie, was auf sie zukam? Sah er Unordnung in ihren Reihen entstehen?

„Ihr erschreckt”, fuhr er fort, „weil ihr meine Worte für die eines Frevlers haltet. Aber ich frage euch, wie oft sind euch schon Zweifel in den Sinn gekommen, ob es richtig ist, daß wir unser Geschick von einem Gebilde lenken lassen, das keiner von uns jemals zu Gesicht bekommen hat?”

Er verstand es, seine Zuhörer zu packen. Carnuum war ein ausgezeichneter Redner. Seine Stärke war die Logik, auch das Spiel mit der Logik.

„Wer von euch hat sich nicht schon gefragt, warum wir Kranen es unternehmen, unseren Einflußbereich auf die gesamte Galaxis Vayquost auszudehnen? Von uns selbst aus ha-ben wir keinen Ehrgeiz, Herrscher einer ganzen Galaxis zu sein! Wir sind ein stolzes, aber ein friedliches Volk. Wenn also wir selbst kein Interesse an der Eroberung Vayquosts hat-ten, wem lag dann an diesem wahnwitzigen Unternehmen?”

Wiederum eine kurze Pause, und dann mit derselben Donnerstimme wie zuvor:

„Könnt ihr euch die Antwort nicht selbst geben? Muß ich euch darauf stoßen? Das Ora-ke-l war es, das sich zum Herrscher unserer Galaxis aufschwingen wollte! Und wir haben ihm gedient wie gedankenlose Lakaien!”

Ein Gemurmél sprang auf, breitete sich aus und erfüllte die Luft über dem Dallos mit ei-nem drohenden Rumoren.

Carnuum hatte die Menge im Griff...

2.

Nikkam war aufgesprungen. „Das ist Wahnsinn!” rief er, ohne den Blick von dem großen Bildschirm zu wenden. „Er frevelt gegen das Licht des Universums und das Orakel...”

Eine Hand faßte ihn zärtlich an der Schulter und zog ihn zurück. „Aufregung tut dir nicht gut”, sagte Intschil mit sanfter Stimme. „Es ist noch nicht lange her, seit man dich nieder-geschlagen hat.”

Nikkam hörte auf den Rat der Gefährtin. Er sank in das weiche Polster, daß man für ihn, den Patienten, bereitet hatte. Staunend verfolgte er Herzog Carnuums Rede, die

der Nachrichtendienst vom Dallos übertrug.

Der Raum, in dem sich Nikkam und Intschil befanden, lag tief unter dem Ostflügel des herzoglichen Palasts, des Tärtras. Hier hatte sich alles versammelt, was zu Herzog Gus Hofstaat und zum Kreis seiner Vertrauten gehörte. Gu selbst war in einem der benachbarten Räume untergebracht, von der Hand eines Attentäters schwer verletzt, unter der Obhut seines umfangreichen Stabs von Leibärzten.

Der große Palast, eine riesige Pyramide mit zahlreichen ornamentalen ebenso wie funktionellen Auswüchsen, war die offizielle Residenz der Herzöge. Der mittlere Flügel, der

4

jetzt leer stand, war bis vor wenigen Tagen Herzog Zapelrows Wohnung gewesen. Auf dem Westflügel hatte sich Carnuum eingerichtet. Der östliche Flügel dagegen gehörte Gu.

Die Tür glitt auf und ließ eine junge Kranin ein. Ihr kostbares Gewand wies sie als eine der Favoritinnen des Herzogs aus. In Wirklichkeit widmete sich Arzyria keineswegs der Befriedigung amouröser Bedürfnisse des Herzogs, sondern fungierte als Agentin und Nachrichtenspezialistin.

Die Empörung stand ihr im Gesicht geschrieben. „Hört ihr, was dieser Narr sagt?“ fragte sie und machte eine verächtliche Kopfbewegung in Richtung des Bildschirms.

„Wir hören es“, antwortete Nikkam. „Weiß Herzog Gu davon?“

Arzyria verneinte. „Er ist nicht bei Bewußtsein. Musanhaar versucht, ihn auf dem schnellsten Wege wiederherzustellen. Dazu sind ein paar drastische Eingriffe erforderlich.“

Musanhaar war einer der Leibärzte, der in den vergangenen Tagen intensiv mit Nikkam und Arzyria zusammengearbeitet hatte. Gemeinsam hätten sie es um ein Haar fertiggebracht, Gu vor dem niederträchtigen Attentat zu bewahren.

Aber das Schicksal hatte anders entschieden...

„Ohne daß Gu davon weiß, sind uns die Hände gebunden“, murmelte Nikkam. „Jemand muß gegen Carnuum auftreten, sonst wird die Katastrophe unvermeidbar. Nur Gu kann das tun.“

„Musanhaar leistet sein Möglichstes“, versicherte Arzyria. „Er weiß von der Ansprache, die Carnuum auf dem Dallos hält.“

*

Unter dem Einfluß der schmerzstillenden Medikation, die Nikkam verabreicht worden war, um die Folgen einer milden Gehirnerschütterung so rasch wie möglich zu beseitigen, sank der Patient in eine Art Halbschlummer. Während er apathisch in seinem Polster ruhte, gingen ihm die Ereignisse der vergangenen Tage noch einmal durch den Sinn.

Es hatte alles damit begonnen, daß Herzog Zapelrow als Leiche vom Nest der Ersten Flotte zurückkehrte. Das Neujahrsfest stand unmittelbar bevor. Die Rückkunft des Spoodie-Schiffs war ebenfalls angemeldet. Auf den ersten Tag des neuen Jahres, des 344. nach Herzog Lugos Kalender, konzentrierten sich das Fest, die Trauerfeierlichkeiten zu Ehren Herzog Zapelrows und die Feier anläßlich der Landung des Spoodie-Schiffs. Ein Komitee war gebildet und mit der Aufgabe betraut worden, die Gigantzelebration zu organisieren. Nikkam, höherer Beamter mit Aufgaben im interstellaren Zahlungsausgleich, und seine Gefährtin Intschil, Ingenieurin in einem Unternehmen der Privatindustrie, waren von ihren herkömmlichen Aufgaben freigestellt und dem Komitee zugeteilt worden. Insbesondere hatten sie für das Arrangement des Trauerzugs zu

sorgen.

Unter der Bevölkerung war inzwischen Unruhe entstanden. Der Tod des Herzogs Zapel-row war als Folge eines Unfalls ausgegeben worden. Aber es entstanden alsbald Gerüchte, die von einem Zwist zwischen den Herzögen Gu und Carnuum wissen wollten. Nikkam, der aufgrund seiner Tätigkeit im Festkomitee den Herzögen näher war als der Durchschnittsbürger, wußte, daß das Gerücht der Wahrheit ziemlich nahe kam.

Frühzeitig hatte er bemerkt, daß einer seiner Mitarbeiter, ein Prodheimer-Fenke namens Irgillyn, sich auf Abwegen befand. Nikkam stellte Nachforschungen an und fand heraus, daß der Prodheimer-Fenke Beziehungen zur Bruderschaft hatte, jener Untergrundvereinigung, die sich zur Hauptsache aus kranischen Doppelspoodieträgern zusammensetzte und sich zum Ziel gemacht hatte, die vom Orakel befürwortete Politik zu sabotieren und das Orakel selbst zu vernichten. Irgillyn hatte seine Auftraggeber durch Mißbrauch der Gelder, die sie ihm zur Verfügung stellten, enttäuscht und wurde dafür auf brutale Weise ermordet, bevor Nikkam ermitteln konnte, welchen Auftrag er im Zusammenhang mit seiner Mitarbeit beim Komitee zu erfüllen hatte. Der wurde erst später - zu spät - offenbar.

5

Irgillyn hatte die computergesteuerte Aufstellung des Festzugs auf raffinierte Art und Weise dergestalt manipuliert, daß die Attentäter, die inzwischen von der Bruderschaft angeworben worden waren, eine einmalige Gelegenheit erhielten, die beiden noch verbleibenden Herzöge zu beseitigen. Durch einen Zufall war Nikkam noch im allerletzten Augenblick auf die Verfälschungen gestoßen, die Irgillyn an dem für die Aufstellung des Zuges verwendeten Simulationsprogramm vorgenommen hatte. Aber sein Einsatz kam zu spät. Als er den Ort des Attentats erreichte, war die Bombe, die Herzog Gu hatte töten sollen, bereits explodiert, und die Attentäter versetzten ihm jenen mörderischen Hieb über den Schädel, an dem er jetzt noch litt.

Inzwischen hatte Arzyria auf anderem Wege versucht, der Bruderschaft auf die Schliche zu kommen. Ihr und Nikkams Weg kreuzten sich, als sie jeder seiner eigenen Spur folgend, in einem geheimen Versteck aufeinander trafen, in dem Irgillyn zumindest einen Teil seiner Anweisungen erhalten hatte. Der Ort war eine leerstehende, halb verfallene Wohnpyramide des Stadtbezirks Pävolaan. Nikkam hatte auf Anraten Arzyrias zunächst darauf verzichtet, das Versteck zu untersuchen.

Arzyria war in der Lage, von einer anderen Seite her Licht auf die Verwickelten Zusammenhänge zu werfen. Sie hatte seit geraumer Zeit versucht, Klaque, den stummen Diener des Herzogs Carnuum, einen Tart, zu beschatten, jedoch ohne viel Erfolg. Immerhin war es ihr gelungen, in Erfahrung zu bringen, daß durch Klaques Vermittlung ein weiterer Tart, ein Wesen namens Vornesch, in Herzog Carnuums Dienste genommen wurde. Offiziell war Vorneschs Aufgabe, sich in der Unterwelt umzuhören und zu ermitteln, ob von irgend jemand ein Anschlag auf Carnuums Leben geplant wurde. In Wirklichkeit jedoch warb Vornesch die Mörder an, die das Attentat auf Herzog Gu verübten. Er bediente sich dabei ausgefeilter Methoden. Er traf sich mit unbescholtenen Personen, zumeist Kranen, unter irgendeinem Vorwand und setzte sie unter hypnotischen Zwang. Arzyria durchschaute Vorneschs Plan erst im letzten Augenblick. Auch sie gab sich alle erdenkliche Mühe, Herzog Gu vor dem ihm zgedachten Schicksal zu bewahren - und kam zu spät.

Die Attentäter waren festgenommen worden. Niemand konnte ihnen etwas anhaben, da sie eindeutig unter dem Einfluß posthypnotischer Befehle gehandelt hatten und sich an ihre Handlung nicht einmal mehr erinnerten. Vornesch aber war seither

verschwunden, und selbst die fleißigsten Bemühungen der Schutzgarde konnten ihn nicht wieder zum Vorschein bringen.

All diese Ereignisse warfen ein merkwürdiges Licht auf Herzog Carnuum. Wußte er von Vorneschs Aktivitäten - oder war Vornesch ein Mitarbeiter der Bruderschaft, der ins Gefolge des Herzogs geschmuggelt worden war, ohne daß dieser von seiner Affiliation wußte? War das Attentat der Bruderschaft wirklich auf beide Herzöge geplant gewesen, oder hatte man von allem Anfang an Herzog Gu als einziges Opfer ausersehen?

Im Zusammenhang mit Irgillyns Tod war ein merkwürdiges Phänomen ans Tageslicht gekommen. Die Bruderschaft verständigte sich mit denen, die ihr Handlangerdienste leisteten, mittels einer körperlosen Stimme, die aus Lautsprechern, Funkempfängern und Bildgeräten sprach. Der Besitzer der Stimme besaß offenbar die Fähigkeit, sämtliche gängigen Funkkanäle, ob sie nun zu einem Interkom-System oder einem planetenweiten Nachrichtennetz gehörten, nach Belieben anzuzapfen und sich seinen Auftragnehmern mitunter auch dann zu offenbaren, wenn sie es am wenigsten erwarteten. So war es Irgillyn ergangen, der kurz vor seinem Tod in einem übel beleumundeten Spielsalon der Nordstadt eine Warnung bezüglich seiner bevorstehenden Bestrafung erhalten hatte.

Die „Stimme der Bruderschaft“ war seit jenem Tag in vieler Leute Mund. Besonders Arzyria hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Identität der Stimme zu erkunden.

„Alles, was in diesen Tagen geschieht“, pflegte sie sich mit unüberhörbarer Bitterkeit zu äußern, „trägt unverkennbar den Stempel der Bruderschaft. Wir bringen unser Haus nicht eher in Ordnung, als bis wir diesen Verrätern das Handwerk gelegt haben.“

6

*

Nikkam schrak auf, als er laute Stimmen hörte. Er sah Musanhaars hochgewachsene Gestalt.

„Mit Herzog Gu werden wir noch ein paar Stunden lang Geduld haben müssen.“ Die Worte des Arztes waren an Arzyria und Intschil gerichtet. „Er ist nicht nur körperlich verletzt, sondern hat obendrein ein Trauma davongetragen. Als sein Arzt kann ich es nicht verantworten, ihn früher ins Bewußtsein zurückzuholen.“

Arzyria wies mit Anzeichen der Verzweiflung auf die unruhige Szene, die sich auf dem Bildschirm darbot.

„Die Katastrophe ist kaum mehr aufzuhalten“, stieß sie hervor. „Carnuum hetzt die Menge gegen die Orakeldiener auf. Es kann jeden Augenblick losgehen...“

Musanhaar hob die Hand. „Das mag so sein“, sagte er. „Aber wenn Herzog Gu gebraucht wird, dann im Vollbesitz seiner Kräfte. Ich habe Carnuums Ansprache gehört. Du hast recht. Jemand muß gegen ihn aufstehen. Möchtest du einem Kranken diese Aufgabe zumuten?“

Intschil hatte bis jetzt kein Wort gesagt. „Ich nehme an“, meldete sie sich jetzt zaghaft zu Wort, „es gibt keinen... Stellvertreter?“

Musanhaar gab ein zischendes Lachen von sich. „Für Gu? Für den extravagantesten unter den drei Herzögen?“ Er sah, daß Intschil sich durch seine bittere Heiterkeit verletzt fühlte und lenkte sofort ein. „Verzeih. Du kennst ihn nicht so wie ich. Nein, für Herzog Gu gibt es keinen Stellvertreter.“

Nikkam kroch aus seinem Polster hervor und richtete sich auf. Der Kopf schwamm ihm noch ein wenig, aber ansonsten bereitete es ihm keine Mühe, sich auf den Beinen zu halten.

„Was geschieht mit dem Herzog, der in Wort und Tat gegen das Orakel frevelt?“ fragte

er.

„Er wird abgesetzt“, antworteten sie zu dritt wie aus einem Mund.

„Von wem?“

„Von den beiden anderen Herzögen ...“

Sie begannen zu ahnen, worauf er hinauswollte. „Wen hat Carnuum zu fürchten?“ sagte er. „So gut wie niemand mehr. Zapelrow ist tot, Gu außer Gefecht gesetzt. Carnuum kann das Volk verführen, wie es ihm beliebt. Es kann ihm niemand etwas anhaben. Wenigstens im Augenblick nicht. Und was später kommt...“

„Du malst ein trübes Bild, mein Freund“, fiel ihm Musanhaar ins Wort. „Carnuum ist ein Stratege. Er geht kein Risiko ein, solange er es vermeiden kann.“

Nikkam macht die Gebärde der Zustimmung.

„Ich wußte, daß du darauf kommen würdest“, sagte er.

„Worauf?“ fragte Intschil hastig.

„Herzog Gu droht Gefahr“, antwortete Musanhaar finster.

3.

Vornesch fühlte sich an diesem Tag nicht besonders wohl in seiner Haut. Der stämmige Tart, dessen silberbeschuppte Haut kraß gegen die farblose Alltagskleidung abstach, hatte sich in eines der Verstecke zurückgezogen, von denen ihm ein rundes Dutzend an verschiedenen Orten der Nord- und der Südstadt zur Verfügung standen, und verfolgte die turbulenten Ereignisse des frühen Nachmittags aus der Ferne. Man war ihm auf der Spur.

Am Hof des Herzogs Carnuum hatte er ein paar Tage lang ein gut bezahltes und an Ereignissen reiches Doppelleben geführt. Klique, der stumme Diener des Herzogs, hatte

7

Vornesch an Carnuum vermittelt, und dieser hatte ihn angestellt, damit er mit Hilfe seiner zahlreichen Verbindungen zur Unterwelt herausfinde, ob von irgend jemand ein Attentat auf den Herzog geplant werde. Das war eine Aufgabe so recht nach Vorneschs Geschmack: einfach, im Handumdrehen zu erledigen, aber nach außen hin kompliziert und gefährlich erscheinend, so daß man leicht ein paar zusätzliche Tage herausschinden konnte. Diese zusätzlichen Tage hatte er benützt, um seinem eigentlichen Auftrag nachzugehen, den ihm die Stimme der Bruderschaft erteilt hatte. Vornesch hatte die Stimme nur gehört - an den unwahrscheinlichsten Orten zumal -, aber ihren Besitzer nie zu sehen bekommen. Die Stimme machte sich nicht die Mühe, die Hintergründe der Aufgabe zu schildern, die Vornesch zu erledigen hatte, geschweige denn ihr Ziel. Vornesch erfuhr, daß er unbescholtene Bürger des Planeten Kran, zu geheimen Treffpunkten bestellen sollte. An diesen Treffpunkten befand sich eine Installation, die Vornesch nach vielem Rätselraten als eine Maschine zur mechanischakustischen Induktion der Hypnose identifizierte. An dieser Maschine hatte er, solange sein Besucher anwesend war, verschiedene Handgriffe vorzunehmen, die ihm genau bezeichnet wurden.

Das war alles. Vornesch hatte guten Grund zu glauben, daß seine Tätigkeit darin bestand, die Besucher zu hypnotisieren und ihrem Bewußtsein posthypnotische Befehle einzuprägen. Aber worauf sich diese Befehle bezogen, das hatte er erst vor ein paar Stunden erfahren.

Er war aus allen Wolken gefallen, als er in den Attentätern, die den Anschlag auf Herzog Gu verübten und kurze Zeit später von der Schutzgarde festgenommen wurden, seine geheimnisvollen Besucher wiedererkannte. Die Stimme der Bruderschaft hatte ihn

gedungen, ein Attentat in Szene zu setzen! Am schlimmsten aber war, daß man den Anschlag um ein Haar vereitelt hätte. In den Nachrichten wurde von einem Kranen gesprochen, der allein und unbewaffnet in den Triumphbogen des Herzogs Kalem eingedrungen war, wo sich die Attentäter versteckt hielten.

Als Vornesch dies erfuhr, war er von der Bildfläche verschwunden. Er fürchtete sich vor den Spezialisten der Garde Weniger als vor der Burderschaft, die ihm übel ankreiden mochte, daß er das Vorhaben nicht bis zum Schluß hatte geheimhalten können.

Je länger er über seine Lage nachdachte, desto unerfreulicher kam sie ihm vor. Er war sich darüber im klaren, daß er sich nicht bis in alle Ewigkeit verstecken konnte. Er brauchte Kontakt mit der Umwelt, er brauchte Informationen. Er mußte in Erfahrung bringen, wer hinter ihm her war und wieviel Vorsprung er noch hatte. Er mußte seine Fühler ausstrecken.

Wem konnte er vertrauen? Er dachte eine Zeitlang nach und faßte einen Entschluß. Mit einem Ruck zog er die kleine Konsole des Radiokoms zu sich heran und tippte einen Ruf-code, den er auswendig gelernt hatte.

Die kleine Bildfläche leuchtete auf; aber anstelle eines Bildes zeigte sie das Symbol, das darauf hinwies, daß die Bildübertragung inaktiviert war. Weder Vornesch noch sein unsichtbarer Gesprächspartner hatten viel Anlaß, ihr Konterfei auf den Kanälen des öffentlichen Radiokom-Netzes sehen zu lassen.

Eine helle, schrille Stimme, unverkennbar das Organ eines Prodheimer-Fenken, ließ sich hören.

„Wer will was von mir?“

„Dein Freund mit der silbernen Haut“, antwortete er.

Die Stimme verlor ein wenig von ihrer Schroffheit. „Was willst du“, erkundigte sie sich.

„Informationen. Ich habe es nötig, auf dem laufenden zu sein.“

„Zu den üblichen Bedingungen?“

„Versteht sich.“

Der Besitzer des schrillen Organs zögerte eine Sekunde. „Wenn du willst, bin ich in einer Stunde am üblichen Treffpunkt“, sagte er.

8

Nachdem Vornesch sein Einverständnis erklärt hatte, wurde die Verbindung unterbrochen.

*

Die Nordstadt, die den größten Teil des kranischen Nordkontinents Sargavär bedeckte, war ein organisch gewachsenes Gebilde. Auf der riesigen Ebene Däme-Dant, die das Kernstück von Sargavär bildete, war vor Jahrtausenden die kranische Zivilisation entstanden, hatte sich nach allen Seiten hin ausgebreitet und war schließlich auch über das Ä-quatorialmeer Ursquar hinaus auf den südlichen Kontinent Älgo vorgedrungen.

Die Nordstadt bestand aus mehr als einem Hundert von Bezirken, die die Entwicklung der kranischen Kultur in allen Phasen widerspiegeln. Seit der sich ständig ausweitende interstellare Handel einen stetigen Strom von Finanzmitteln in Bewegung gesetzt hatte, der sich über Kran und besonders in die Säcke der Administration ergoß, war ein Sanierungsprogramm in die Wege geleitet worden, das überalterte Stadtteile einebnete und sie von neuem bebaute. Aber die Sanierung einer Stadt, die die Oberfläche eines halben Planeten bedeckte, mußte selbst bei ehrgeizigsten Vorsätzen Jahrhunderte in Anspruch nehmen. Es gab in der Nordstadt Bezirke, deren Gebäude im

Durchschnitt eintausend und mehr Jahre alt waren. Sie waren bei der Gesellschaft in Ungnade gefallen, ihre Bewohner hatten sich aus diesem oder jenem Grund in andere Stadtteile verzogen.

Die verlassenen Stadtteile hatten jedoch schnell eine neue Bewohnerschaft gefunden. Die Expansion des Herzogtums von Krandhor, vor zweihundert Jahren begonnen, hatte Strandgut von den immer zahlreicheren Welten, die sich den Herzögen verpflichteten, nach Kran gespült. Mehr noch: sie hatte Tausende von eingeborenen Kranen entwurzelt und sie zusammen mit den Hoffnungs- und Zukunftslosen, die von anderen Planeten kamen, zu einer neuen Gesellschaftsschicht gemacht, die es im alten Kran nur in Ansätzen gegeben hatte: der Schicht der Asozialen. Sie fanden in den aufgegebenen Stadtbezirken, was ihnen sonst niemand bieten konnte: freie Unterkunft. Sie richteten sich ein, so gut es ging, bauten aus Bestandteilen, die sie auf Schrotthaufen gefunden hatten, lebenswichtige Maschinen zusammen - Generatoren, Klimageräte und ähnliches - und lebten davon, daß sie in den angrenzenden Bezirken hin und wieder Gelegenheitsarbeiten verrichteten.

Das war die Schattenseite des galaxienweiten Unternehmens, auf das sich die Herzöge von Krandhor unter dem Einfluß des Orakels eingelassen hatten. Die Neuorientierung der kranischen Zivilisation hatte eine Umwälzung der Gesellschaftsordnung mit sich gebracht. Ihr Nebenprodukt waren die Haltlosen, die sich in den verlassenen Stadtbezirken einquartiert hatten. Die Administration ließ sie gewähren. Das Sanierungsprogramm enthielt nicht nur Pläne für den Wiederaufbau zerfallender Stadtteile, sondern auch solche, die auf die Wiedereingliederung der Asozialen abzielten. Wann freilich diese Pläne zum Tragen kamen, das hing von den Mitteln ab, die für die Durchführung des Sanierungsvorhabens zur Verfügung standen.

Einer der verlassenen Stadtbezirke und in dieser Nachmittagsstunde Vornesch's Ziel war Pävolaan. Der Bezirk grenzte westwärts, nur durch einen kilometerbreiten Grasstreifen und eine darüber hinweg verlaufende Hochstraße von diesem getrennt, an den vornehmen Stadtteil Merdaris.

Die Magnetbahntrasse, die unter Pävolaan hindurchführte, war schon vor Jahren stillgelegt worden. Vornesch fuhr bis zu der Station, die seinem Ziel am nächsten lag, dann nahm er sich einen Mietwagen. Als der Autopilot anhand der Zieladresse erkannte, daß er sich nach Pävolaan hineinzuwagen hatte, verlangte er einen Risikozuschlag zum Fahrpreis in Höhe von fünf Jords, den Vornesch ohne Widerspruch entrichtete.

Der Schweber war ein älteres Fahrzeug und besaß keine Vorrichtung, mit der sich die Sitze den Körpermaßen unterschiedlicher Fahrgäste anpassen ließen. Vornesch lehnte

9

sich in ein Polster, das für die Dimensionen eines Kranen bestimmt waren, und ließ die Szenerie der Stadt an sich vorbeigleiten, ohne ihr Beachtung zu schenken. Er überdachte seine Lage und prüfte die verschiedenen Optionen, die ihm zur Verfügung standen. Dabei kam er allerdings nicht weit. Es waren kaum drei Minuten vergangen, da hielt der Schweber vor der gewählten Adresse.

Vornesch stieg aus und warf einen mißtrauischen Blick die von Unkraut überwucherte Straße entlang. Vorab bewegten sich drei Gestalten, zwei Lysker und ein Ai, denen man anmerkte, daß sie irgendwann einmal bessere Zeiten gesehen hatten. Die Landung des Schwebers hatte sie aufmerksam gemacht. Als sie Vornesch's durchdringendem Blick begegneten, verflüchtigten sie sich in eine Seitengasse. Vornesch wandte sich seitwärts in Richtung einer zur Hälfte zerfallenen Pyramide. Er trat durch einen zu ebener Erde gelegenen Eingang, der offenbar erst nachträglich angebracht worden

war, und tastete sich eine finstere Rampe hinab, bis er die Geräusche vielfältiger Stimmen vor sich hörte. Sein heimlicher Freund, der Prodheimer-Fenke namens Salixis, hatte sich hier eine Schenke eingerichtet, in der an Getränken alles verkauft wurde, was die Kunden beehrten - solan-ge sie es nur bezahlen konnten.

Als Vornesch die Stimmen hörte, drehte er sich nach links und begann, die Wand abzu-tasten, bis er eine Vertiefung fand, in die er zwei Finger schob. Die Wand teilte sich. Vornesch gelangte in einen kleinen, spärlich eingerichteten Raum, der von einer schwachen Deckenleuchte erhellt wurde. Das Gefäß stellte das „Geschäftszimmer“ seines Freundes dar. Die Möbel waren so zierlich, daß Vornesch nichts damit anfangen konnte. Er blieb stehen.

Es vergingen nur ein paar Augenblicke, bis sich eine zweite Tür öffnete. Salixis trat ein. Er war ein älterer Vertreter seiner Art, mit verblichenem Pelz, der mehr Grau als Blau zeigte; Vornesch hatte sich oft gefragt, was er auf Kran suchte. Er schien besser in eine Älteren-Kommune zu passen, wie sie auf Prodheim üblich waren, als in eine Kaschemme der Nordstadt.

„Setz dich!“ schrillte er seinen Besucher an.

Vornesch winkte ab. „Dein Boden ist mir zu schmutzig“, sagte er. „Außerdem ist unsere Sache rasch abgemacht ...“

„Nein“, widersprach Salixis. „Es wird eine Weile dauern.“

Die Tür hatte sich nicht hinter ihm geschlossen. Ein Krane schob sich gebückt herein. Vornesch sah, daß er eine Waffe trug. Ein böses Gefühl beschlich ihn. Er bewegte sich in Richtung des Eingangs, durch den er den kleinen Raum betreten hatte.

Da hörte er auch dort die Tür sich öffnen. Einen Atemzug später fühlte er einen Druck im Rücken, wie von der Mündung eines Strahlers. Eine zischelnde Stimme sagte:

„Bleib stehen, und es geschieht dir nichts.“

*

Vorneschs starrer Blick richtete sich auf den Prodheimer-Fenken.

„Verräter!“ stieß er hervor.

„Red keinen Unsinn“, wies ihn Salixis zurecht. „Niemand verrät dich. Ein guter Bekannter wünscht dich zu sehen.“

„Wer?“

„Das haben mir diese freundlichen Geschöpfe nicht eröffnet. Geh mit ihnen, und du wirst es erfahren.“

Vornesch wandte sich um und musterte den Tart, der ihm den Lauf des Strahlers gegen das Rückgrat gepreßt hatte. Er zwinkerte mit den lidlosen Augen, ein Zeichen der Vertraulichkeit. Vornesch fühlte sich halbwegs beruhigt.

„Wohin?“ fragte er in der Sprache von Quonzor.

10

„Du wirst es erfahren“, antwortete der Tart. „Derjenige, der dich zu sehen wünscht, legt keinen Wert darauf, mit dir in Verbindung gebracht zu werden.“ Abermals ein Zwinkern, diesmal als Zeichen der Belustigung. „Du bist ziemlich heiße Ware, wie es scheint.“

Vornesch machte eine Geste der Gleichgültigkeit. „Also gehen wir“, sagte er auf Krand-horjan.

Sie entfernten sich durch die Tür, durch die er hereingekommen war. Der Tart machte den Führer, der Krane die Nachhut. Salixis blieb zurück. Anstatt die Rampe hinaufzugehen, wandte der Tart sich plötzlich nach rechts. Eine Tür hatte sich auf getan, die in einen hell erleuchteten Gang führte. Dieser mündete nach wenigen Metern in einen unterirdischen Abstellplatz - die Garage, in der die ehemaligen Bewohner der Pyramide

ihre Privatfahrzeuge geparkt hatten. Ein einziges Fahrzeug stand hier. Vornesch wurde zum Einsteigen aufgefordert und in ein Abteil plaziert, dessen Fenster aus milchigem, undurchsichtigem Glasit bestanden. Er spürte, wie der Schweber sich in Bewegung setzte, und maß mit Hilfe seiner Uhr, daß das Fahrzeug mehr als eine halbe Stunde lang unterwegs war, bevor es wieder zur Ruhe kam. Die Tür öffnete sich. Seine Begleiter führten ihn durch einen Korridor und einen aufwärts gepolten Antigravschacht in einen hell erleuchteten, zweckmäßig eingerichteten Raum, dessen Mobiliar auf tartische Körperverhältnisse zugeschnitten war. War das allein schon genug, Vorneschs Verwunderung zu erregen, so erstarrte er vor Staunen, als er das Wesen erblickte, das am Kopfende des langgestreckten, ovalen Tisches saß.

„Klaque!“ entfuhr es ihm.

Der Diener des Herzogs Carnuum machte eine zustimmende Gebärde und deutete schweigend auf einen Sessel, in dem Vornesch sich niederzulassen hatte. Vornesch stellte fest, daß der Krane vor dem Eingang stehengeblieben war - vielleicht als Wachposten -, während der Tart mit hereinkam und sich Vornesch gegenüber an den Tisch setzte.

„Überrascht?“ fragte er.

„Einigermaßen“, gestand Vornesch. Er warf einen forschenden Blick in Richtung des herzoglichen Dieners; aber Klaques Miene verriet nicht, was er empfand. Klaque hatte die Angewohnheit, niemals ein Wort zu sagen. Was hier besprochen werden sollte, würde Vornesch aus dem Mund seines Gegenübers erfahren.

„Wer bist du?“ fragte er.

„Nenn mich Passench“, antwortete der Tart. „Meine Funktion tut hier nichts zur Sache. Du hast ein Attentat auf die beiden Herzöge arrangiert?“

Vornesch duckte sich unwillkürlich. Passench war kein Name; es war ein Wort der tartischen Sprache und bedeutete „der Vollstrecker“. In diesem Licht betrachtet, erwies sich die Aussage des Tarts, über seine Funktion sei hier nicht zu sprechen, als reiner Hohn.

„Ich habe etwas arrangiert, ohne zu wissen, was es war.“ Vornesch hielt es für angemessen, bei der Wahrheit zu bleiben. „Daß es dabei um einen Anschlag auf die Herzöge ging, erfuhr ich erst, als alles schon geschehen war.“

Klaque machte eine unwillige Geste. Passench reagierte darauf mit den Worten: „Drück dich nicht so gewunden aus. Erzähle, wie es herging.“

Vornesch erstattete Bericht - knapp und wahrheitsgetreu.

„Nachdem Klaque dir die Gunst erwiesen hatte“, sagte Passench, „für dich eine Postion am Hof des Herzogs Carnuum zu finden, hintergingst du ihn also und arbeitetest nebenbei für die Bruderschaft.“

„So kann man es sehen“, antwortete Vornesch, der in diesem Augenblick seine Zukunft nicht in eben rosigem Licht sah. „Wer aber weiß, daß die Stimme der Bruderschaft absoluten und widerspruchslosen Gehorsam fordert, der erkennt, daß ich nicht anders handeln konnte, nachdem der Auftrag einmal an mich ergangen war.“

Passench und Klaque wechselten bedeutungsvolle Blicke.

„Du hast außerdem einen Mord begangen“, sagte Passench.

11

Vornesch erschrak. Das wußten sie auch? Klaque kannte die Geheimnisse der Bruderschaft!

„Ich hatte abermals keine Wahl“, verteidigte er sich.

„Nun gut. Klaque ist bereit, dir zu glauben und zu verzeihen. Aber dafür, daß du sein

Vertrauen mißbraucht hast, verlangt er einen Dienst von dir."

Vornesch sah ungläubig aus. Vor wenigen Sekunden hatte er noch damit gerechnet, daß er diesen Raum nicht unbeschädigt verlassen würde - und jetzt das? Nur langsam wurde ihm klar, was hier gespielt wurde. Klake war irgendwie dahintergekommen, daß er wäh- rend seiner Beschäftigung an Carnuums Hof gleichzeitig für die Bruderschaft gearbeitet und ein paar ziemlich haarsträubende Dinge gedreht hatte. Der Auftrag, den Klake ihm zu erteilen gedachte, war vermutlich ebenfalls von der Art, die kein zartbesaitetes Gemüt vertrug. Klake hatte weiter nichts als einen Handel im Sinn. Für sein getäushtes Ver- trauen verlangte er von Vornesch einen Gefallen.

Wenn es weiter nichts war! Vornesch überließ sich dem Gefühl der Erleichterung, das in ihm aufstieg.

„Das ist nicht mehr als recht“, antwortete er und verlieh seiner Stimme einen demütigen Tonfall.

„Du bist über die Ereignisse der vergangenen Stunden informiert?“ fragte Passench.

„Soweit die Nachrichtendienste darüber berichten, ja.“

„Hier ist dein Auftrag.“ Passenchs Stimme hatte einen harten, entschlossenen Unterton angenommen. „Herzog Gu ist schwer verletzt - durch das Attentat, das du selbst arrangiert hast. Von dir wird verlangt, daß du zu Ende führst, was du begonnen hast.“

Vornesch dämmerte eine fürchterliche Ahnung. Um sein Leben zu retten, war er bereit, Klake einen Dienst zu leisten. Aber diesen ...

„Du wirst dafür sorgen“, fuhr Passench fort, „daß Herzog Gu seinen Wunden erliegt.“

4.

Carnuum ließ seine Zuhörer nicht mehr los. Er sprach mit der feurigen Zunge des Propheten und malte der Menge eine Zukunft, in der die Kranen ihr Geschick selbst bestimm-ten, in der sie das Orakel abgeschafft und seine Diener zum Teufel gejagt hatten.

Seine Rede war lang. Sie zog sich über mehrere Stunden hin, und so hervorragend war Carnuums Rednergabe, daß keiner seiner Zuhörer ermüdete. Sie sogen seine Worte be-gierig in sich auf und ließen es zu, daß er ihre Emotionen formte, daß er einen heiligen Zorn in ihnen erstehen ließ, der sich gegen alles richtete, was mit dem Orakel zu tun hatte.

Es kam, wie es kommen mußte. Carnuum hatte die letzten, flammenden Worte seiner Ansprache noch nicht zu Ende gesprochen, da geriet die Menge in Bewegung. Dort, wo sie den Reihen der Orakeldiener am nächsten war, bildeten sich Gruppen, die jeweils aus mehreren hundert Kranen bestanden. Unter bellenden Rufen und Schreien setzten sie sich in Richtung der Orakeldiener in Bewegung. Der Rest der nach mehreren Millionen zählenden Menge begriff allmählich, was vorging, und immer mehr Kranen schlossen sich zu Gruppen zusammen, die gegen die Diener des Orakels anrückten. Unter den Angehö-rigen der Fremdvölker spürte man eine gewisse Zurückhaltung. Das Orakel war nicht ihre Sache. Sie hatten es bisher mit der gebührenden Ehrfurcht betrachtet, weil ihnen das von den Kranen so beigebracht worden war. Der Umschwung kam ihnen zu plötzlich. In ihren Seelen wohnte nicht der Zwiespalt, daß sie Handlungen begingen, die ihnen ohne äußere Beeinflussung nie in den Sinn gekommen wären. Sie fühlten sich wohl unter der Herr-schaft der Herzöge von Krandhor, weil sie ihnen Wohlstand und Sicherheit brachte. Bis-lang hatte das Orakel als eigentlicher Urheber all der Dinge gegolten, die sie zu schätzen wußten. Und jetzt wurde es als Unterdrücker gebrandmarkt?

Die Kranen kannten solche Bedenken nicht. Carnuum hatte ausgesprochen, was den meisten von ihnen in nachdenklichen Minuten oder schlaflosen Nachtstunden mehr als einmal durch den Sinn gegangen war. Das Orakel war der Verräter, der Schänder ihrer Kultur, und sie dankten es dem Licht des Universums, daß es ihnen einen Anführer wie Carnuum geschenkt hatte, der sich nicht scheute, die Dinge beim rechten Namen zu nennen.

Die Orakeldiener scharten sich zusammen. Sie hatten die Ansprache des Herzogs gehört und wußten, was auf sie zukam. Die Angreifer waren unbewaffnet; aber was sollten die paar tausend zwergenhafter Diener gegenüber der Millionenmenge der Kranen ausrichten?

So mochten es sich die bis zur Weißglut erhitzten Kranen vorgestellt haben; aber die Konfrontation entwickelte sich ganz anders. Plötzlich erzitterte die Luft unter dem hellen, durchdringenden Summen von Schockern. Die Orakeldiener hatten das Feuer auf die Angreifenden eröffnet. Sie bildeten eine breite, drei Glieder tiefe Front und hatten sich so aufgestellt, daß sie einander beim Feuern nicht hinderten.

In den vordersten Reihen der Angreifer entstand Verwirrung, als Dutzende von Kranen bewußtlos zu Boden gingen. Der Vormarsch geriet ins Stocken, aber das wollten die Nachdrängenden, die nicht wußten, wie es vorne aussah, nicht dulden. Sie schoben nach. Den vorderen Reihen blieb nichts anderes übrig, als weiter gegen die Diener des Orakels vorzugehen. Aber je näher sie kamen, desto heftiger wurde das Abwehrfeuer. Bis jetzt waren die Diener noch um keinen Schritt zurückgewichen. Sie entwickelten eine erstaunliche Kampfkraft und besaßen eine straffe, militärische Organisation - sehr zur Überraschung der Kranen, die glaubten, sie hätten es nur mit einer Horde verweichlichter Tempelwächter zu tun.

Ein Gewühl entstand. Die wütenden Kranen trampelten über ihre Bewußtlosen hinweg und versuchten, die Orakeldiener zu umzingeln. Die Diener aber paßten den Verlauf ihrer Front der jeweiligen Lage an. Keiner von ihnen war bis jetzt verwundet. Es sah so aus, als könnten sie es recht gut mit einer tausendfachen Übermacht aufnehmen.

Carnuum hatte das Volk zum Aufruhr angestachelt. Erwies sich so früh schon, daß er dem Gegner nicht gewachsen war?

*

Als die Plattform eingefahren wurde und Carnuum auf das flache Deck des Schwebers sprang, scheuchte er seinen Hofstaat beiseite und machte klar, daß er vorerst nicht gestört werden wollte. Die Höflinge zogen sich an den Rand des Fahrzeugs zurück. In Carnuums Nähe blieb nur Weiksa, seine Vertraute, eine Kranin von 53 Jahren, die angeblich großen Einfluß auf ihn ausübte.

„Nachrichten von Klique?“ erkundigte er sich knapp.

„Ich bekam vor ein paar Minuten auf seiner Wellenlänge ein paar Piepstöne“, antwortete Weiksa und musterte den Herzog mit eigentümlichem Blick.

„Wie viele?“ wollte Carnuum wissen.

„Drei.“

„Gut. Das heißt, er hat Erfolg gehabt.“

Er ließ sich in das Polster fallen, das für ihn zubereitet worden war, und achtete des Lärms nicht, der ringsum herrschte. Die Menge strebte am Fahrzeug des Herzogs vorbei in Richtung des Wasserpalasts. Von ferne her drang das helle Summen der Schocker.

Carnuum sah auf und begegnete Weiksas eindringlichem Blick.

„Was starrst du so?“ fragte er unfreundlich.

13

„Ich fühle mich aus deinem Vertrauen ausgeschlossen“, antwortete die Kranin mit sanfter Stimme. „Ich dachte, jeden deiner Gedanken zu kennen. Aber was du dort oben auf der Plattform von dir gegeben hast, kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel.“

Ja, das war richtig. Sie kannte jedes Wort, das er je gesprochen, jeden Gedanken, den sein Gehirn formuliert hatte. Sie kannte seinen Ehrgeiz, seine Pläne - seine Stärken und seine Schwächen. Sie war sein zweites Ich, ein Wesen, vor dem er keine Geheimnisse hatte.

„Es blieb mir keine andere Wahl“, antwortete er matt und versicherte sich durch einen Rundblick, daß kein Mitglied seines Hofstaats sich innerhalb Hörweite befand. „Gu bezichtigt mich des Verrats. Wenn sein Vorwurf an die Öffentlichkeit dringt, sind alle meine Pläne zunichte. Ich mußte etwas in Bewegung setzen - irgend etwas. Die Bevölkerung muß abgelenkt werden, bis ich ... bis ich ...“

„Bist du Gu den Garaus gemacht hast.“

„Ja.“ Das Wort wurde bitter hervorgestoßen. Carnuums große Augen loderten in düsterem Feuer. Sein samtener Pelz war von schimmernder, silberweißer Farbe - ein Anzeichen, daß ihm in der Vergangenheit etwas Entsetzliches zugestoßen war, etwas, wovon er noch nicht einmal zu Weiksa gesprochen hatte.

Sie legte ihm besänftigend die Hand auf den Arm.

„Von uns beiden warst du stets der klügste“, sagte sie. „Mir liegt nicht daran, dich zu kritisieren. Ich stehe an deiner Seite, ob du steigst oder fällst. Aber deine Sache steht nicht zum besten. Die Menge wollte über die Orakeldiener herfallen, aber die Diener wehren sich auf äußerst wirksame Art und Weise. Willst du zulassen...“

Sie sah auf, als sie ein schwirrendes Geräusch hörte, das sich dem Fahrzeug näherte. Dicht über der Bordkante hielt ein Zwei-Mann-Schweber der Schutzgarde. Einer der beiden Blauuniformierten hatte sich aufgerichtet und rief:

„Herzog Carnuum! Dort vorne herrscht Chaos. Deine Zuhörer wollten die Diener des Orakels vertreiben, aber statt dessen werden sie reihenweise niedergemacht. Was soll geschehen?“

Carnuum sprang auf.

„Niedergemacht?“ bellte er.

„Mit Schockern. Sie sind nur bewußtlos, aber die Menge trampelt über sie hinweg, und niemand weiß, wie viele dabei den Tod finden.“

Carnuum trat zur Bordkante, so daß er unmittelbar vor dem schwebenden Fahrzeug stand.

„Dein Begleiter soll aussteigen“, verlangte er.

Der zweite Gardist erhob sich und sprang auf die Deckfläche des herzoglichen Schwebers herab. Das kleine Fahrzeug senkte sich, bis es die Bordkante fast berührte. Ohne Mühe schwang Carnuum sich hinauf. „Vorwärts!“ gellte sein Befehl.

Das kleine Fahrzeug stieg steil in die Höhe und schoß davon. Die Menge in der Umgebung des herzoglichen Schwebers hatte den Vorgang beobachtet. Als sie sah, daß der Gleiter der Schutzgarde sich dorthin bewegte, wo die Kranen mit den Orakeldienern kämpften, brandete der Ruf auf: „Der Herzog kommt!“

Carnuum hatte das Steuer selbst in die Hand genommen. Aus der Höhe überblickte er das Gelände, auf dem der ungleiche Kampf stattfand. Er hielt darauf zu. Er, der Herzog, trug ständig eine Waffe. Er würde seinen unterlegenen Kranen zu Hilfe kommen - nicht als ungestümer Berserker, sondern in ruhiger, kühler Überlegung. Carnuum wußte

genau, was er tat. Er mußte damit rechnen, daß sein Plan fehlschlug. Falls sich das Orakel als übermächtig erwies, dann mußte dafür gesorgt sein, daß die Schuld an der Revolte nur ihn, aber niemand sonst traf. Das, fand der Herzog, war er dem Volk von Kran schuldig.

Er steuerte den Schweber dicht über die Köpfe der aufgebrachten Menge hinweg. Bevor er absprang, rief er seinem blau uniformierten Begleiter zu:

14

„Die Schutzgarde mischt sich nicht in diese Auseinandersetzung ein. Gib den Befehl weiter!“

Die Menge machte ihm bereitwillig Platz. Ein Schrei gellte:

„Der Herzog ist mit uns!“

„Vorwärts!“ schrie Carnuum.

Er hielt den Strahler schußbereit in der Hand. Die Körper Bewußtloser bedeckten den Boden; die Front der Orakeldiener war zehn Meter entfernt. Carnuum feuerte den ersten Schuß. Eine grelle Lichtbahn fuhr fauchend über die Köpfe der zwergwüchsigen Diener hinweg. Die Menge faßte neuen Mut. Mit bellendem Geschrei drang sie aufs neue vor.

Ein fahles Leuchten stach durch den Glanz der Nachmittagssonne. Das zornige Gessumm eines Schockers erhob sich über den Lärm der Angreifer. Carnuum blieb stehen, als sei er gegen ein unsichtbares Hindernis gerannt. Die linke Hand hob sich, griff zur Brust. Die Finger der Rechten öffneten sich und ließen die Waffe fallen. Ein Ausdruck ungläubigen Staunens erschien auf des Herzogs Gesicht.

Dann brach er bewußtlos zusammen.

*

Der Angriff geriet augenblicklich ins Stocken. Das Ereignis war von antiklimaktischer Wirkung. Das wilde Gebrüll verstummte; eher betreten als zornig versammelten sich die Kranen um den bewußtlosen Carnuum.

„Der Herzog ist gefallen!“ erschallte ein Ruf und verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter der herandrängenden Menge. Die Nachricht erreichte schließlich auch den großen Schweber, auf dem sich das Gefolge des Herzogs befand. Weiksa ordnete an, daß sich das Fahrzeug in Bewegung zu setzen habe. Langsam schob es sich durch die Menge, die bereitwillig zurückwich, als sie das herzogliche Wappen am Bug des Schwebers erblickte.

Die Augenblicke des ersten Schocks waren vorüber. „Der Herzog ist gefallen“, dieser Ruf war in aller Mund. Niemand schien zu wissen, daß Carnuum nur bewußtlos war, gefällt durch die Ladung eines Schockers. Gerüchte kreisten, wonach ein Strahlschuß abgefeuert worden war. Es fiel den Kranen nicht schwer, zu glauben, daß die Diener des Orakels ihn Herzog umgebracht hatten. Hatte er nicht selbst gesagt, daß er sich seines Lebens keine Sekunde mehr sicher fühle?

Es begann in der Menge zu brodeln. Die Auseinandersetzung war in eine neue Phase eingetreten. Die Millionen von Kranen, die sich eingefunden hatten, Herzog Zapelrow das letzte Geleit zu geben, den Beginn des neuen Jahres und die Rückkunft des Spoodie-Schiffs zu feiern, sahen Herzog Carnuum als Märtyrer, gemordet von den Lakaien des Orakels.

Einzelne Rufe wurden laut, wurden aufgegriffen und weitergegeben: „Stürmt den Waserpalast! Nieder mit dem Orakel!“

Weiksa hörte sie und empfand Unbehagen. Ohne Carnuum an ihrer Seite fühlte sie sich hilflos. Sie kannte seinen Plan nicht; aber sie spürte, daß sich hier etwas anbahnte, was ihm in dieser Form nicht vorgeschwebt hatte, als er seine Rede hielt.

Als der Schweber den Ort erreichte, an dem Carnuum gestürzt war, ließ sie das Fahrzeug absetzen. Carnuum wurde an Bord genommen und auf die Polster gebettet. Unter dem Gefolge befanden sich mehrere Ärzte. Sie untersuchten den Herzog und machten kurz darauf Weiksa die beruhigende Mitteilung, daß ihm weiter nichts fehle als ein gewisses Gleichgewicht des Nervensystems, das durch den Schocktreffer arg in Unordnung geraten war. Er werde in zwei bis drei Stunden wieder zu sich kommen und außer einem leichten Schädelbrummen keine Nachwirkung fühlen.

Weiksa sorgte dafür, daß die erfreuliche Nachricht der Menge verkündet wurde. Aber die Menge war mißtrauisch. Sie verlangte den Herzog zu sehen. Inzwischen war auf dem fla-

15

chen Deck des großen Schwebers ein Zelt errichtet worden, in dem der bewußtlose Carnuum, von zwei Ärzten bewacht, dem Wiedererwachen entgegenlärmte. Der Wunsch der Menge ließ sich nicht erfüllen. Das Mißtrauen blieb.

Die ganze Zeit über hatte das riesige Spoodie-Schiff reglos über dem Platz geschwebt. Sein Schatten wanderte mit dem Stand der Sonne; aber es hatte sich keine einzige Schleuse geöffnet, kein Anzeichen ergeben, daß der Kommandant des Schiffes von Bord gehen und den Herzögen die übliche Meldung erstatten wollte. Die Menge war durch ihren Zorn abgelenkt. Sie verhielt sich so, als sei das Schiff überhaupt nicht vorhanden. Aber Weiksa, in Gedanken versunken vor Carnuums Zelt kauend, sah mit fragendem Blick zu dem dräuenden Riesengebilde auf und fragte sich, was dort oben vor sich gehen mochte. Als Carnuums Vertraute wußte sie von den Schwierigkeiten, die Kommandant Tomason angeblich mit dem Bordcomputer und dem Triebwerkssystem hatte. Vor einem Tag war die Funkverbindung mit dem Spoodie-Schiff vollends abgerissen, und seitdem wußte nie-mand mehr, wie die Verhältnisse an Bord waren. Stumm und drohend, wie ein überdimensionierter Roboter, schwebte das riesige Gebilde dicht über dem Dallos - eine Kugel, die mit zweieinhalb Kilometern Durchmesser selbst den mächtigen Wasserpalast noch um einen Kilometer überragte, und daran befestigt ein gedrungener Zylinder von fünfzehn-hundert Metern Durchmesser, der horizontal von der Kugel abstand und dem Schiff ein unsymmetrisches Aussehen verlieh.

Was ging dort oben vor?

Der Tag begann sich zu neigen. Die Strahlen der Sonne Krandhor fielen schräg auf den großen Platz und projizierten den Schatten des Spoodie-Schiffs auf die schimmernden Wände des Wasserpalasts. Die Diener des Orakels hatten offenbar ebenfalls begriffen, daß die Auseinandersetzung mit der aufgebrachten Menge durch den Fall des Herzogs Carnuum in eine neue Dimension eingetreten war, und sich vor den Palast zurückgezogen. Sie hatten sich vor der untersten Stufe der aus stabilisiertem Wasser aufgeführten Riesenpyramide postiert, in der Nähe des Tores, durch das sie am Mittag zum Vorschein gekommen waren.

In der Luft lag das drohende Gemurmel der Menge. Kaum einer der Millionen Festteilnehmer hatte sich bis jetzt entfernt. Die Stimmung war explosiv. Niemand wußte Genaues über das Schicksal Herzog Carnuums. Die offiziellen Verlautbarungen waren wenig geeignet, Vertrauen zu erwecken. Dafür kursierten Gerüchte, wonach Carnuum mit dem Tod ringe, um so wilder und ungezügelter.

In diese Situation hinein platzte eine Sensation. Viele von den Festteilnehmern trugen kleine Bildempfänger bei sich. Sie waren nicht sicher gewesen, ob sie einen Platz in den vordersten Reihen der Zuschauermenge ergattern würden, und wollten sich

vergewissern, daß sie den Ablauf der Feierlichkeiten, die von den meisten Nachrichtendiensten übertragen wurden, trotzdem nicht versäumten.

Es geschah zwei Stunden vor Sonnenuntergang, daß die Sendung eines der Informationsdienste plötzlich unterbrochen wurde. Das Bild des Sprechers verschwand und wurde durch ein Symbol ersetzt, das den Kranen nur zu gut bekannt war: zwei Kranen, die wie siamesische Zwillinge aneinander gewachsen zu sein schienen, das Zeichen der Bruderschaft.

Eine harte Stimme verkündete:

„Wir wählen diesen ungewöhnlichen Weg, um der Einwohnerschaft von Kran zu erklären, daß die Bruderschaft den Kampf Herzog Carnuums gegen das Orakel in vollem Umfang unterstützt. Es spricht die Stimme der Bruderschaft. Wir haben seit langem erkannt, daß das Orakel das Volk von Kran zu seinen eigenen Zwecken mißbraucht. Es freut uns zu hören, daß der Herzog unsere Sorgen nunmehr als berechtigt erkennt.“

Kurz darauf erschien der Nachrichtensprecher wieder. Er schien keine Ahnung zu haben, daß er von einer externen Störquelle unterbrochen worden war.

16

Die Neuigkeit breitete sich unter der Menge aus. Es war das erste Mal, daß die Bruderschaft mit einer Mitteilung an die Öffentlichkeit getreten war. Die Stimme der Bruderschaft hatte gesprochen! Die kranische Bevölkerung wußte von der Existenz des Geheimbunds, aber bezüglich seiner Ziele besaß sie nur unklare Vorstellungen. Die Bruderschaft war von den Herzögen bekämpft worden - aber jetzt erklärte sie sich eines Sinnes mit Herzog Carnuum.

Die Menge wußte nicht, was davon zu halten war. Während die Sonne sank, breitete sich Unsicherheit aus, ein Zustand der Ungewißheit, der in jedem Augenblick explodieren konnte.

5.

Von einem kleinen Fenster aus, das einsam in der Westwand seiner Wohnpyramide gelegen war, sah Nikkam, wie die drei Jüngeren, begleitet von den Bediensteten, die sich um diese Zeit im Haus befanden, den Schweber bestiegen. Die transparente Kuppel schloß sich. Das Fahrzeug setzte sich in Bewegung und war kurze Zeit später im Abendhimmel verschwunden.

Nikkam wandte sich an Intschil, seine Gefährtin. Sie wirkte besorgt.

„Sie werden es gut haben“, versuchte er sie zu trösten. „Mein Bruder Pertok hat oft danach verlangt, die Jüngeren zu sehen. Bei ihm sind sie gut aufgehoben. Sie werden Spaß mit den Tieren haben, die er in seinem Park züchtet.“

„Ich weiß“, sagte Intschil matt. „Ich hoffe nur, wir werden nicht beobachtet. Viele Leute wissen, daß du in Herzog Gus Gunst stehst. Wenn sie die Abfahrt der Jüngeren beobachtet haben, könnten sie Schlüsse ziehen ...“

Sie unterbrach sich, als sie aus dem Antigravschacht, der vertikal von den unterirdischen Abstellräumen herauf durch die Pyramide führte, laute Geräusche hörte. Nikkam eilte zum Schachtausstieg und kam gerade zurecht, um zu sehen, wie ein mit Tentakeln bewaffneter Roboter einen umfangreichen Kasten von der Schwebplatte lud.

„Dort hinein“, wies Nikkam die Maschine an und wies in den Raum, in dem Intschil stand. „Ist das alles?“

„Nein“, knarrte der Robot. „Noch zwei Führen.“

Eine halbe Stunde später war aus dem Kasten ein stattliches Aggregat geworden. Es bestand aus zwei quaderförmigen Säulen, auf deren Kapitellen eine Art Querbalken ruhte. Der Roboter machte sich an einer der Säulen, deren äußere Verkleidung sich

öffnen ließ, zu schaffen, und plötzlich erschien im Zwischenraum unterhalb des Querbalkens ein fah-les, vibrierendes Leuchten. Es sah aus wie ein Vorhang, der aus einer unglaublich feinen, dünnen Substanz bestand.

„Probe“, sagte der Robot.

Es zuckte in dem Lichtvorhang, und noch in derselben Sekunde materialisierte die hoch-gewachsene Gestalt eines Kranen. Es war Musanhaar. Er begutachtete die Transmitter-Installation mit kritischem Blick, dann wies er den Roboter an, sich zu entfernen.

Der nächste, der aus dem flimmernden Feld zwischen den beiden Säulen zum Vorschein kam, war Herzog Gu, auf einer Liege ruhend. Hinter ihm materialisierten Leibärzte und Favoritinnen, und jeder, der durch den Lichtvorhang trat, brachte einen Teil der Vorräte und Gerätschaften mit, die für die Behandlung des schwerverwundeten Herzogs gebraucht wurden. Gu selbst war noch immer bewußtlos, soweit Nikkam mit einem flüchtigen Blick erkennen konnte; aber er wirkte gekräftigt.

Nikkam fühlte sich im Krankenzimmer fehl am Platz. Er bedeutete Musanhaar, daß er in seinem Arbeitsraum zu finden sei, wenn man ihn brauche, und zog sich zurück.

*

17

Es verging keine Viertelstunde, da traten Arzyria und Musanhaar bei ihm ein. Er forderte sie auf, Platz zu nehmen, und bot Getränke an, die dankend akzeptiert wurden.

„Man schuldet dir Dank, Nikkam“, sagte Musanhaar mit ernster Stimme. „Es ist nicht ein jeder, der in diesen gefährlichen Zeiten einem halbtoten Herzog sein eigenes Heim als Versteck anböte.“

Nikkam winkte ab.

„Ich tat meine Pflicht“, erklärte er. „Diese Pyramide liegt in einer ruhigen Gegend, weit vom Tärtras entfernt. Indem wir den Herzog und sein Gefolge per Transmitter transportierten, haben wir unnötiges Aufsehen vermieden. Die Frage ist nur, ob unsere Vorbereitungen unbemerkt blieben. Wie sicher wir hier wirklich sind, werden wir erst wissen, wenn alles vorüber ist.“

„Meine, Späher sind auf dem Posten“, sagte Arzyria. „Vorläufig gibt es kein Anzeichen, daß uns jemand auf der Spur ist. Der Transmitter im Kellergeschoß des Ostflügels wurde demontiert. Sollte dort jemand eindringen, wie wir es erwarten, wird er keinen Hinweis darauf finden, wie wir uns entfernt haben.“

„Was geschieht, wenn wirklich jemand in Herzog Gus bisheriges Quartier einzudringen versucht?“ wollte Nikkam wissen.

Arzyria machte eine Gebärde der Ungewißheit. „Er wird sich wieder zurückziehen, weil er nicht findet, wonach er sucht, und meine Leute werden ihm folgen.“

„Du versuchst ihn nicht zu fassen?“

erkundigte sich Nikkam verwundert.

„Ich habe kein Recht, eine Entscheidung des Herzogs vorwegzunehmen“, antwortete Arzyria reserviert. Sie warf einen fragenden Blick in Musanhaars Richtung. „Es gibt Überlegungen, die nur Gu alleine anstellen kann. Es gibt verschiedene Dinge, die ...“

„Nikkam steckt tief genug in der Sache drin“, kam der Arzt ihr zur Hilfe. „Ich glaube, es schadet nichts, wenn du ihn einweihst.“

Arzyria sah zu Nikkam auf. „Die Begegnung der drei Herzöge an Bord des Nests der Ersten Flotte verlief bei weitem nicht so harmonisch, wie es der Öffentlichkeit dargestellt wurde“, sagte sie.

Auf Nikkams Gesicht erschien ein spöttisches Lächeln. „Damit hängt vermutlich

zusammen, daß die Öffentlichkeit nicht glaubt, was man ihr darstellte. Die Gerüchte sind überall zu hören. Die Herzöge Carnuum und Gu sind miteinander zerfallen, heißt es. Und wer die beiden im Verlauf der letzten Tage zu sehen bekommen hat, der weiß, daß das Volk recht hat."

"Ja. Aber die Sache geht tiefer. Die drei Herzöge fuhren zum Nest der Ersten Flotte, weil das Orakel sie dorthin bestellt hatte. Das Orakel beschuldigte sie, daß einer unter ihnen ein Verräter sei."

Die Eröffnung nahm Nikkam für eine Sekunde den Atem. Aber dann sah er, wie gut sie zu allem paßte, worüber er sich in den vergangenen Wochen nutzlos den Kopf zerbrochen hatte: das Mißtrauen, mit dem die beiden Herzöge einander bespitzelten, die hektische Aktivität der Nachrichtenspezialisten, das eifersüchtige Gerangel um die Aufstellung des Festzugs.

"Das Orakel", fuhr Arzyria fort, "äußerte sich nicht über die Form des Verrats. Es gab auch keinen Hinweis, welcher von den dreien der Verräter sein könne. Aber nach den jüngsten Ereignissen gibt es kaum mehr einen Zweifel, daß die Bruderschaft die Hände mit im Spiel hat. Du hast die Nachrichten verfolgt?"

"Ja", bekannte Nikkam düster. "Die Bruderschaft hat sich in einen der wichtigsten Nachrichtenkanäle eingeschlichen und verkündet, daß sie Carnuum untersützt."

18

"In diesem Licht betrachtet", sagte Arzyria, "gibt es keinen Zweifel mehr daran, daß Carnuum der Verräter ist und daß es sich bei seinem Verrat um ein Bündnis mit der Bruderschaft handelt."

Musanhaar machte eine unzufriedene Geste. "Ich wollte, ich könnte dir rückhaltlos zustimmen", sagte er. "Wenigstens wüßten wir dann, woran wir sind. Aber es gibt soviele Ungereimtheiten..."

"Ich kenne deine Bedenken", unterbrach ihn Arzyria. "Er hat einen Spitzel namens Vornesch angestellt, damit er auskundschaftet, ob irgendwo in der Unterwelt ein Attentat auf ihn selbst geplant wird, nicht wahr? Welches Wesen, das selbst einen Anschlag vorhat, würde so etwas tun? Es war auffallend, wie leicht es uns fiel, über Vorneschs Funktion zu erfahren. Meiner Ansicht nach wurde er, was diesen Teil seiner Aufgabe anbelangte, vorge-schoben, um uns zu verwirren. Dafür hat er seinen anderen Auftrag um so nachdrücklicher und gewissenhafter ausgeführt. Er war es, der das Attentat auf Gu inszenierte, und wenn ihn die Schutzgarde findet, wird er eine Menge von Fragen zu beantworten haben."

"Carnuum muß nicht unbedingt von Vorneschs Auftrag gewußt haben", hielt der Arzt ihr entgegen. "Es kann sogar sein, daß der Anschlag ursprünglich beiden Herzögen galt und daß Carnuum nur deswegen nichts geschehen ist, weil Nikkam rechtzeitig dazwischenkam. Und noch eines: wenn Carnuum tatsächlich mit der Bruderschaft unter einer Decke steckte, würde er dann ausgerechnet diesen Augenblick wählen, um damit an die Öffentlichkeit zu rücken? Unter der Bürgerschaft ist der Geheimbund nicht etwa ein angesehener und beliebter Verein."

"Ich gebe zu, daß ich mich daran selbst schon gestoßen habe", sagte Arzyria. "Aber ich bin eher bereit, anzunehmen, daß der Bruderschaft mit ihrer Erklärung ein taktischer Fehler unterlaufen ist, als zu glauben, daß Carnuum von Vorneschs Auftrag nicht wußte. Ich muß davon ausgehen, daß Carnuum mit der Bruderschaft gemeinsame Sache macht. Und das heißt wiederum, daß ich nichts Entscheidendes unternehmen kann, ohne von Gu da-zu beauftragt zu sein."

Nikkam hatte der Unterhaltung nur mit halbem Ohr zugehört. "Unabhängig davon, wer

von euch beiden recht hat“, sagte er jetzt, „gibt es noch eine Spur, die wir verfolgen können.“

Sie sahen ihn fragend an. Zu Arzyria gewandt, fuhr er fort: „Erinnerst du dich noch an die halb zerfallene Pyramide, die Irgillyn aufsuchte, um sich seine Anweisungen zu holen?“

Arzyria sprang auf. „Jetzt erinnere ich mich wieder daran“, rief sie temperamentvoll. „Im Durcheinander der Ereignisse hätte ich sie um ein Haar vergessen. Du hast recht, Nikkam. Ich muß mich sofort darum kümmern...“

„Ich wäre dir dankbar, wenn du mich in deine Pläne einschließen wolltest“, fiel ihr Nikkam ins Wort.

„Das kann ich nicht verantworten. Die Sache ist gefährlich.“

„Ich kann es verantworten“, erklärte Nikkam. „Ich werde hier nicht gebraucht. Wenn Her-zog Gus Stab Fragen hat, kann er sich an Intschil wenden.“

Arzyria ließ sich schließlich überreden. Sie eilte davon, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Nikkam suchte Intschil auf. Es fiel ihm nicht schwer, ihr die Durchsuchung des verlassenen Verstecks, das vermutlich weiter nichts enthielt als ein automatisch arbeiten-des Kommunikationsgerät, in harmloserem Licht zu schildern, als er selbst das bevorste-hende Unternehmen sah.

6.

Über den östlichen Ausläufern der Lissan-Berge war die Sonne schon untergegangen. Einzelne Satelliten-Reflektoren strahlten vom dunklen Nachthimmel, und der riesige Koloß des Tärtras, der Residenz der Herzöge, schimmerte in verschwenderischer Lichterpfacht.

19

Die mächtige Pyramide, aus ungleichen Stufen zusammengefügt und mit Hunderten von Erkern, Nischen, Türmchen, Zinnen und Vorsprüngen verziert, wuchtete in die Höhe, als wollte sie den Bergen Konkurrenz machen, die sich östlich von ihr erhoben.

Eine kleine Gruppe von Wesen bewegte sich auf einem der vielen Pfade, die das park-ähnliche Gelände rings um den Palast durchzogen: zwei Kranen, drei Tarts und zwei Prodheimer-Fenken. Sie näherten sich dem Tärtras von Westen her, nicht heimlich und ständig um sich spähend, sondern offen und sorglos.

Und doch hätte ein aufmerksamer Beobachter den so verschiedenen Geschöpfen an-gemerkt, daß sie sich in ihrer Haut nicht wohl fühlten. Mit Ausnahme des einen vielleicht, das vorrangig, eines stämmig gebauten Tarts, der einen recht selbstbewußten Eindruck machte. Gekleidet waren die Wesen in die übliche dunkle Alltagskleidung. Es fiel auf, daß die Kranen und die Tarts breite Gürtel trugen, wie sie bei der Flotte üblich waren.

Die Gruppe hatte den Robotposten am Eingang des Parks anstandslos passieren dürfen. Das Kennwort hatte seinen Dienst getan. Noch eine zweite Prüfung mußte der kleine Trupp über sich ergehen lassen, dann erst konnte er sich an die Arbeit machen.

Der Anführer, eben jener selbstbewußte Tart, hielt auf eine Nische zu, die scharf in die zyklopenhafte Mauer der riesigen Pyramide eingeschnitten war. In den Einschnitt hinein leuchtete keines von den Lichtern, die den Palast verzierten. Der Tart drang zwischen die hoch ansteigenden Wände ein, vergewisserte sich, daß seine Begleiter ihm folgten, und gelangte nach etlichen Metern an eine Tür, die für kranische Größenverhältnisse gemacht war.

Die Ankunft des Tarts und seiner Genossen war offenbar durch Sensoren gemeldet wor-den. Die Tür öffnete sich sofort. Vor dem Hintergrund einer schwach erleuchteten, kahlen Halle zeichnete sich der Umriß eines drei Meter großen Kranen ab. Er trug einen

Strahler in der Rechten. Dem Tart entging nicht, daß es in der Mündung orangefarben flimmerte. Die Waffe war schußbereit.

„Warum kommst du nicht durch das Haupttor, sondern benützt diese Seitentür?“ fragte der Krane unfreundlich.

„Seitentüren sind für die, die die Wahrheit suchen“, antwortete der Tart.

„Welche Wahrheit sucht ihr?“

„Dieselbe, der auch Herzog Carnuum auf der Spur ist.“

Der Krane trat beiseite.

„Gut. Ihr könnt passieren. Man hat mir gesagt, daß ihr euren Weg alleine findet.“

„So mühelos, als wären wir hier aufgewachsen“, antwortete der Tart und versuchte nach kranischer Art ein Lächeln, das jedoch eher einem Zähnefletschen glich.

Sie durchquerten die Halle. Der Krane mit dem Strahler verschwand durch einen Seitenausgang. Der Tart zog eine kleine, handliche Lampe aus dem breiten Gürtel und leuchtete damit die hintere Hallenwand ab.

„Dort ist sie“, sagte er halblaut und ließ den Lichtkegel auf dem Umriß einer steinernen Tür ruhen.

Sie setzte den vereinten Bemühungen der Krane und Tarts zunächst einigen Widerstand entgegen. Sie schien so alt zu sein wie der Tärtras selbst und war seit Jahrhunderten nicht mehr benützt worden. Aber schließlich bewegte sie sich auf quietschenden Rollen und gestattete den Suchenden den Durchtritt in einen finsternen Raum, in dem es nach Schimmel und feuchtem Moos roch. Der Lichtstrahl der Lampe glitt an den Wänden entlang und fand schließlich die Treppe, die steil in die Tiefe führte. Ihre Stufen entsprachen kranischer Schrittlänge. Für die zierlich gebauten Prodheimer-Fenken, die im Durchschnitt nur wenig mehr als die Hälfte der kranischen Körpergröße besaßen, würde es eine Menge zu turnen geben.

*

20

Vornesch war mit der Entwicklung der Dinge zufrieden. Er führte einen Auftrag Klaques aus und stand unter dem Schutz seines Auftraggebers. Klaque hatte ihm zu verstehen gegeben, daß er die Bruderschaft nicht zu fürchten brauche; Herzog Carnuum halte seine mächtige Hand über ihn. Wußte der Herzog davon, daß Gu umgebracht werden sollte, hatte Vornesch gefragt, aber keine Antwort erhalten.

Später war ihm die Frage einfältig erschienen. Klaque würde es nicht auf sich nehmen, die Ermordung eines kranischen Herzogs zu betreiben, wenn er dazu nicht angewiesen worden wäre. Natürlich wußte Carnuum von diesem neuerlichen Attentat. Er selbst hatte dazu den Befehl gegeben!

Die ethischen Aspekte seines Vorhabens störten Vornesch nicht. Er hatte schon vor geraumer Zeit seinen letzten Skrupel über Bord geworfen. Wichtig war nur, daß er sich bei der Sache nicht die Finger verbrannte. Klaque hatte ihm zu verstehen gegeben, daß der Auftrag auf dem schnellsten Wege auszuführen sei; aber Vornesch ließ sich dadurch nicht einschüchtern. Er suchte von neuem eines seiner Verstecke auf und machte dort Maske. Mit der äußeren Erscheinung, in der er eine halbe Stunde später wieder zum Vorschein kam, hätte er zwar keinen Spezialisten der Bruderschaft getäuscht; aber die Geschöpfe, mit denen er es in dieser Nacht zu tun haben würde, besaßen in solchen Dingen weniger Erfahrung. Ihnen ging es in der Hauptsache um das Geld, das sie bei der Sache verdienen, und das war dank Klaques Großzügigkeit reichlich ausgefallen. So reichlich, daß Vornesch immer wieder Fragen von Seiten seiner in der Unterwelt angeworbenen Helfershelfer abwehren mußte, worum es denn

eigentlich ginge.

Sie wußten es bis jetzt noch nicht; aber der Anblick des Tärtras hatte sie bedenklich gestimmt, daran war kein Zweifel. Sie beobachteten ihn. Indem er sich selbstbewußt und forsch gab, vermittelte er ihnen den Eindruck, es sei hier nichts zu befürchten. Er kannte diese Sorte von Wesen. Ließ er auch nur das geringste Zeichen von Unsicherheit erkennen, dann konnte er sich nicht mehr auf sie verlassen. Sie würden zu fliehen versuchen oder, falls ihnen das ausweglos erschien, sich gegen ihn wenden.

Im übrigen war er nicht sicher, daß es für ihn hier überhaupt etwas zu tun gebe. Während er seine Mannschaft sammelte, hatte er sich ein paar Dinge durch den Kopf gehen lassen. Die grandiose Rede, die Herzog Carnuum auf dem Dallos gehalten hatte, ergab plötzlich Sinn. Ein derart unverfrorener Angriff auf das Orakel mußte den Widerstand des verbleibenden Herzogs herausfordern. Aber den brauchte Carnuum ja nicht mehr zu fürchten. Er hatte dafür gesorgt, daß Gu sein Krankenlager nur als Leiche verlassen würde.

Das alles lag so offen auf der Hand, daß die Gegenpartei auf denselben Gedanken hatte kommen müssen. Wenn Vornesch sein Instinkt nicht trog, dann war er hier auf dem falschen Weg. Gus Gefolge würde den schwerverwundeten Herzog längst in Sicherheit gebracht haben.

Klaque hatte er von seinen Bedenken nichts gesagt. Von ihm - oder vielmehr von seinem Gehilfen - hatte er sich ausführlich den Weg erklären lassen, der zu den geheimen Keller-geschossen unter dem Ostflügel des Tärtras führte, in denen Herzog Gu angeblich versteckt war. Woher Klaque seine Kenntnisse bezog, das war ihm gleichgültig. Sie mochten richtig gewesen sein, in den ersten Stunden nach dem Attentat. Jetzt entsprachen sie fast mit Sicherheit nicht mehr den wahren Umständen. Darauf hätte Vornesch einen Teil des Geldes verwettet, das Klaque ihm versprochen hatte.

Um dieses Geld ging es ihm. Er würde den Herzog Gu hier nicht finden - nur seine Spur. Und von dieser Spur würde er nicht mehr ablassen, bis sein Auftrag erfüllt war.

*

21

Sie brauchten eine Stunde, um das untere Ende der Treppe zu erreichen. Die Prodheimer-Fenken beklagten sich über die ungewohnte Mühe. Einer der beiden jammerte: „Wie sollen wir hier je wieder herauskommen?“

„Auf dieselbe Weise, wie ihr hereingekommen seid“, antwortete Vornesch spöttisch. „Wenn ihr es aber vorzieht, könnt ihr auch hier unten bleiben.“

Ein schier endlos langer Gang führte sie unter dem West- und dem Mittelflügel des Tärtras hindurch. Der aus gemauerten Steinen aufgeführte Korridor gehörte noch zur ursprünglichen Palastanlage, von der man nicht mehr genau wußte, wie viele Jahrtausende weit sie in die Vergangenheit reichte. Spätere Generationen hatten sich dieser unterirdischen Gewölbe nicht mehr bedient - wenigstens nicht im West- und im Mittelflügel. Nur drüben im Ostabschnitt hatte sich einer der Herzöge, womöglich Gu selber, einen bequemen Schlupfwinkel tief unter der Erde eingerichtet.

Der Gang endete vor einer schweren, stählernen Tür. Zu dieser hatte Klaque Vornesch einen komplizierten elektronischen Schlüssel gegeben. Er funktionierte einwandfrei. Hinter der Tür führte der Korridor weiter, aber er bestand jetzt nicht mehr aus Mauersteinen, sondern aus moderner Gußmasse, und in der Decke waren Leuchtplatten angebracht, so daß Vornesch seine Lampe ausschalten konnte. Er überzeugte sich, daß die Tür auf der Innenseite dasselbe Schloß besaß wie draußen.

Erst dann erlaubte er ihr, sich zu schließen.

Die Gußmasse des Bodens hatte eine weiche, federnde Konsistenz, so daß es den Ein-dringlingen nicht schwerfiel, das Geräusch ihrer Schritte zu dämpfen. Vornesch schnup-perte und versuchte, zu riechen, ob sich hier vor kurzem noch jemand aufgehalten habe. Aber die Luft war steril.

Sie kamen in eine Halle. Von fünf verschlossenen Antigrauschächten glommen ihnen Leuchtsignale entgegen, die besagten, daß die Schwebepplatten sich am anderen Ende befanden.

„Damit käme man viel leichter wieder hinauf“, wisperte einer der Prodheimer-Fenken.

„Du wirst keinen Aufzug und keine Treppe mehr brauchen, wenn du noch einmal unauf-gefordert das Maul aufmachst“, knurrte Vornesch zornig, und der Blaupelz zuckte ängst-lich zusammen.

Gegenüber den Schächten lagen mehrere hohe Türen. Sie besaßen normale Verriegelungen und öffneten sich selbsttätig, wenn man auf sie zutrat. Vornesch hatte aus den un-erschöpflichen Vorräten seines Gürtels eine Waffe zum Vorschein gebracht. Er untersuch-te drei Räume und fand sie leer, jedenfalls aber noch vor wenigen Stunden benutzt. Im vierten schließlich entdeckte er, wonach er gesucht hatte.

Er winkte seine Begleiter hastig hinter sich her und schloß die Tür von innen. Der Raum, in dem sie sich befanden, war groß und wirkte wie ein teures Krankenzimmer, das von einer Bande nervöser Einbrecher ausgeraubt worden war. Die Hälfte der Einrichtungsge-genstände war verschwunden, und der Rest stand so unordentlich herum, als wäre er den Dieben bei der Flucht im Weg gewesen.

Vornesch achtete nicht auf die verblüfften Blicke seiner Genossen, sondern sah sich aufmerksam um. Die beiden Polsterliegen dort - für Kranen gemacht, aber ungenützt. Er fand einen leeren Raum in der diagonal gegenüberliegenden Ecke des Zimmers, eine Stelle, an der sich ohne Zweifel noch vor ein paar Stunden etwas befunden hatte. Groß mußte es gewesen sein. Eine dritte Liege? Warum nicht? Irgendwo mußte der Herzog schließlich gelegen haben. Aber die Lücke war weitaus größer. Eine dritte Liege - und was noch?

Er versuchte sich vorzustellen, wie es noch vor wenigen Stunden hier ausgesehen haben mochte. Die gewaltige Schar der Leibärzte, um Herzog Gus Leben kämpfend, die Herde der Favoritinnen, sicherlich nicht alle, aber doch viele von ihnen in den angrenzen-den Räumen untergebracht. Als Gu von hier verschwand, hatten die, Getreuesten seines Hofstaats ihn begleitet, gewiß die Mehrzahl der Ärzte und einige Kraninnen. Ihr Aufbruch

22

und das Ziel, zu dem der Herzog gebracht wurde, mußten geheim bleiben. Welchen Weg hatten sie genommen? Nach oben durch den Ostflügel des Palasts? Hatten sie den Her-zog in ein Fahrzeug gesteckt und abtransportiert?

Nein, und nochmals nein. Vornesch wußte plötzlich, was dort in der Ecke neben der ver-schwundenen Liege gestanden hatte: ein Transmitter, eines von den transportablen Gerä-ten mit autarker Energieversorgung.

Er zerbiß einen Fluch zwischen den scharfkantigen Zähnen. Damit hatte er nicht gerech-net. Es war so gut wie unmöglich, zu ermitteln, auf welches Ziel das Gerät kalibriert wor-den war.

*

„Wir sind zu spät“, knurrte er seine Begleiter an. „Fort! Den Weg zurück, den wir gekom-men sind.“

Sie wollten Fragen stellen, aber er winkte sie ungeduldig zur Tür hin. „Später, später“, grollte er.

Sie schritten durch die Halle. Vornesch machte den Abschluß. Durch Zufall fiel sein Blick auf die Leuchtanzeigeleisten der Antigravaufzüge. Eine der Lichtmarken war am Klettern. Vornesch warf einen raschen Blick ringsum, sah aber nichts Verdächtiges. Er ging hinter seinen Kumpanen her, bis sie den westwärts führenden Gang erreichten.

„Halt!“ befahl er mit unterdrückter Stimme.

Sie blieben stehen und sahen ihn fragend an.

„Ich bleibe hier zurück“, erklärte er hastig. „Ihr geht weiter. Nicht zu schnell. Richtet euch so ein, daß ihr etwa zwanzig Minuten braucht, bis ihr die Stahltür erreicht. Los jetzt!“

Sie gehorchten wortlos. Vornesch eilte quer durch die Halle zurück zu den fünf Türen und verbarg sich in einem der leeren Zimmer. Die kletternde Lichtmarke hatte ihren Ausgangspunkt wieder erreicht. Wer war herabgekommen - und wo war er ausgestiegen?

Vornesch klemmte den Griff der kleinen Lampe in die Tür, so daß sie sich nicht vollends schließen konnte. Es vergingen zwei Minuten. Fast war er schon überzeugt, daß er die wandernde Lichtmarke falsch gedeutet hatte, da hörte er im Hintergrund der Halle ein Ge-räusch. In der Wand, die ihm bei flüchtiger Inspektion fugenlos erschienen war, hatte sich ein Spalt gebildet, der rasch breiter wurde.

Die Gestalt eines Prodheimer-Fenken erschien. Er trug Palastkleidung im Stile Herzog Gus, ein buntes, wallendes Gewand. In der Hand hielt er einen Schocker. Er sah sich in der Halle um, wie einer, der seiner Sache ganz sicher sein wollte. Dann wandte er sich schnurgerade in Richtung des Ganges, der zum mittleren und westlichen Flügel des Tärtras führte.

Vornesch wußte, wie sein Verhalten zu deuten war. Der Prodheimer-Fenke hatte erfahren, daß jemand hier unten gewesen war. Er kam, um zu ermitteln, auf welchem Weg sich die Eindringlinge entfernten. Das bedeutete, daß das Krankenzimmer nebenan mit Sicht- und Abhörgeräten ausgestattet war. Vorneschs Schuppen verloren für einen Augenblick ihren silbernen Glanz, als ihm klar wurde, in welcher Gefahr er gesteckt hatte. Welch ein Glück, daß drüben kein Wort über den Transmitter gesprochen worden war!

Er glitt geräuschlos hinaus in die Halle. Als er die Mündung des Korridors erreichte, war der Prodheimer-Fenke noch acht Meter vor ihm. Vornesch machte ein paar weite Schritte; dann feuerte er. Der fauchende Energiestrahle drang unmittelbar vor dem Blaupelz in die Decke des Ganges. Glutflüssige Gußmasse spritzte nach allen Seiten. Der Prodheimer-Fenke reagierte blitzschnell. Er warf sich zur Seite und wirbelte im Sprung herum. Der Lauf seines Schockers schwenkte in Vorneschs Richtung.

„Steh!“ zischte der Tart.

23

Der andere sah die Mündung des Strahlers auf sich gerichtet und wußte, daß er es auf einen Kampf nicht ankommen lassen durfte. Er ließ die Hand mit der Waffe sinken.

„Wirf sie her zu mir, aber vorsichtig!“ befahl Vornesch.

Er schob den kleinen Schocker in den Gürtel und trieb den Prodheimer-Fenken vor sich her in den Gang hinein. Wenige Minuten später schlossen sie zum Rest der Gruppe auf. Vornesch winkte einem seiner eigenen Blaupelze. Dieser näherte sich dem Gefangenen, als wolle er ihn aus der Nähe betrachten. Plötzlich streckte er blitzschnell die Hand aus, in der es verdächtig glitzerte. Der Gefangene gab einen halb erstickten Schrei von sich, mehr aus Überraschung als vor Schmerz. Binnen einer Sekunde

wurden seine Augen glasig. Er schwankte, als habe er das Gleichgewicht verloren. Vornesch stützte ihn mit schwerer Hand, bis er sich von selbst aufrecht halten konnte. Dann fragte er:

„Hörst du mich?“

„Ich höre dich“, antwortete der Gefangene mit kraftloser Stimme.

„Gut“, sagte Vornesch. „Du gehörst jetzt zu uns. Ich bin der Anführer. Du gehorchst jedem meiner Befehle.“

Er nickte seinem Prodheimer-Fenken anerkennend zu, und dieser ließ mit stolzem Zäh-nefletschen die kleine Injektionsdüse wieder in seinem Gürtel verschwinden.

Der Rückmarsch zum Westflügel nahm weniger Zeit in Anspruch als der Herweg. Vornesch hatte es eilig. Daher befahl er den zwei Kranen, je einen Prodheimer-Fenken auf die Schulter zu nehmen, und mit ihnen die Treppe emporzusteigen. Seine zwei Tarts hak-ten den Gefangenen unter und schleppten ihn mit sich.

Droben in der düsteren Halle wartete der kranische Türwarter auf sie.

„Die Suche nach der Wahrheit muß fortgesetzt werden“, sagte Vornesch ominös. „Da unten war sie nicht zu finden.“

„Ich sehe, du hast einen Gefangenen gemacht“, bemerkte der Krane.

„Ja. In diesem Zusammenhang brauche ich deine Unterstützung. Kannst du einen meiner Freunde eine Zeitlang hier behalten und ihm in etwa drei Stunden sicheres Geleit ge-ben?“

Der Krane überflog die Gruppe mit raschem Blick.

„Einen deiner Freunde? Einen Blaupelz?“ fragte er.

„Ich sehe, wir verstehen uns“, sagte Vornesch anerkennend. „Du hast recht. Ich muß damit rechnen, daß ich beobachtet werde.“

Dem zurückgelassenen Prodheimer-Fenken war zwar nicht wohl in seiner Haut, aber er mußte sich fügen. Vornesch versprach ihm eine Extrabelohnung beim nächsten Zusam-mentreffen. Dann machte er sich mit seinen Begleitern auf den Weg. Der Gefangene ge-horchte widerspruchslos jeder seiner Anweisungen.

Falls die Peripherie des Westflügels tatsächlich beobachtet wurde, dann erblickten die Beobachter bei der Rückkehr der Gruppe nichts anderes, als was sie beim Anmarsch ge-sehen hatten: einen selbstbewußten Tart, der voranschritt, und hinter ihm zwei Prodhei-mer-Fenken, zwei weitere Tarts und zwei Kranen.

7.

Voll ehrfürchtigem Staunen blickten die beiden Betschiden auf die große Bildfläche. Zum ersten Mal in ihrem Leben sahen sie Kran, die Kernwelt des mächtigen Herzogtums von Krandhor. Oft hatten sie während ihrer Irrfahrten versucht, sich auszumalen, wie es auf Kran aussehen würde. Aber die Wirklichkeit übertraf alle ihre Erwartungen.

Hinter Scoutie und Brether Faddon, im Mittelpunkt der großen Halle, lag Surfo Mallagan, ihr einstiger Gefährte, umsorgt von Robotern, immer noch bewußtlos. Ein Pulk von Spoo-dies, dicht zusammengedrängt zu einem kugelförmigen Gebilde von nicht mehr als zwan-zig Zentimetern Durchmesser, schwebte über seinem Kopf, mit diesem durch einen dün-

24

nen, immateriell wirkenden Schlauch verbunden und in ein schimmerndes Energiefeld gehüllt. Scoutie hatte den Anblick als monströs empfunden. Sie war gern auf SENECAs Vorschlag eingegangen, sich den Planeten anzusehen, auf dessen Oberfläche das Spoo-die-Schiff sich zu landen anschickte.

Die stete Stimme der Hyperinpotronik begleitete die Bildfolgen. Scoutie und Brether erfuhren alles, was es über Kran zu wissen gab. Es war eine anmutige Welt, deren Landmasse in der Hauptsache aus zwei Kontinenten bestand, von denen der eine zwei Drittel der Nord- und der andere drei Fünftel der Südhalbkugel bedeckte. Die riesigen Festland-gebiete waren hier und dort von großen Binnenmeeren unterbrochen. Zwischen den bei-den Kontinenten zog sich, wie ein Gürtel um den Äquator, der tropische Ozean Ursquar.

Kran war zu mehr als neunzig Prozent urbanisiert; so hatte SENECA sich ausgedrückt. Scoutie war unklar gewesen, was sie sich darunter vorstellen sollte, bis sie jetzt die riesige Stadt vor sich sah, die den gesamten Nordkontinent Sargavär überzog.

Die grundlegende Bauform der Kranen war die Pyramide. Zumeist wurde sie als Stufen-pyramide gebaut. Die einzelnen Stufen waren gewöhnlich unregelmäßig und schiefkantig. Die Spitzen der Pyramiden waren verglast, die Seitenwände dagegen enthielten nur selten Fenster.

Die kranische Architektur - im Gegensatz zur kranischen Mode - liebte die Farbvielfalt. Die Gebäude der riesigen Stadt schimmerten in allen Farben. Die gläsernen Pyramiden-spitzen funkelten wie Diamanten. Dazwischen mischte sich das üppige Grün Tausender von Parkanlagen. Und das alles war umwoben vom Filigrannetz der Hochstraßen, auf de-nen sich der bodengebundene Verkehr Krans abwickelte.

„Die Südstadt auf dem Kontinent Älgo bietet einen ähnlichen Anblick“, sagte SENECAs Stimme aus einem Lautsprecher, der oberhalb der Bildfläche angebracht war. „In der Süd-stadt ist vor allem die Administration des Herzogtums von Krandhor konzentriert. Ihr habt einen ersten Eindruck von Kran erhalten und kehrt jetzt an euren Platz zurück.“

*

Das war vor etlichen Stunden gewesen. Was SENECA ihren „Platz“ nannte, war eine Ni-sche von drei Metern Weite und vier Metern Tiefe, die aus den dichtgedrängten Maschi-nenaggregaten entlang der Hallenwand ausgespart war. Die Inpotronik hatte hier ein pro-visorisches Quartier eingerichtet, was darauf hindeutete, daß sie Scoutie und Brether für längere Zeit bei sich zu behalten gedachte.

Von der Nische aus konnten sie Surfo Mallagan sehen, solange er nicht von Robotern umringt war. Sie beobachteten mehrmals, wie die Maschinenwesen sich an der Spoodie-Kugel zu schaffen machten, die über Surfos Kopf schwebte. Der Zweck dieser Beschäfti-gung wurde ihnen bald klar. Spoodies lebten von den Sekreten ihrer Wirtskörper. Der Wirt spürte die Belastung nicht, solange er nur eine geringe Zahl von Spoodies zu ernähren hatte. Die Versorgung des Spoodie-Pulks, der über Surfo schwebte, bedeutete jedoch eine Belastung, die dem Bewußtlosen nicht zugemutet werden konnte. Die Roboter hatten ohne Zweifel die Aufgabe, die zusammengeballten Spoodies mit synthetischer Nährflüs-sigkeit zu versorgen.

SENECA hatte sich nicht wieder gemeldet, seit die Bildvorführung so abrupt unterbrochen worden war. Verschiedene Versuche, mit der Inpotronik Verbindung aufzunehmen, waren ohne Erfolg geblieben. Die Ungewißheit wurde allmählich unerträglich. Scoutie und Brether nahmen an, daß das Spoodie-Schiff längst gelandet war; aber mit Sicherheit wuß-ten sie es nicht. Es gab Bildschirme in der Halle, auch einen kleinen Bildempfänger in der Nische. Aber sämtliche Geräte waren ausgeschaltet. SENECA legte offenbar keinen Wert darauf, daß seine beiden Gefangenen die Umgebung des Schiffes zu sehen bekamen.

Die Sorge um die Zukunft lag ihnen wie eine drückende Last auf der Seele. Surfo Malla-gan, unterstützt von SENECA, hatte erklärt, er werde das Orakel vernichten, sobald das Schiff auf Kran gelandet war. Seine Bewußtlosigkeit hatte ihn bisher daran gehindert, die Drohung wahrzumachen. Die zahlreichen Roboter, die sich unermüdlich mit ihm beschäftigten, hatten ohne Zweifel die Aufgabe, ihn so rasch wie möglich wieder zu Bewußtsein zu bringen.

Und was dann? fragte sich Scoutie.

Sie würden versuchen, Surfo Mallagan von seinem wahnwitzigen Vorhaben abzubringen - und wie sie es versuchen würden! Aber es gab schon jetzt kaum noch Hoffnung. War Surfo schon in den Tagen vor der Begegnung mit SENECA kaum mehr ansprechbar gewesen, so hatte er sich, seitdem er in den Bann der Inpotronik geraten war, vollends in ein anderes, fremdes Wesen verwandelt. Manchmal fragte sich Scoutie, ob SENECA in ihm überhaupt noch ein menschliches Wesen sah. Er sprach von einem mächtigen und weisen Geschöpf, das er erschaffen wolle: Surfo mit dem Spoodie-Ball. Er sah dieses Geschöpf als seinen zukünftigen Partner: Partner einer Hyperinpotronik. Und er hatte erwähnt, daß die Spoodies maschinelle Charakteristiken besäßen. Das, hatte Scoutie sich ausgerechnet, war der Grund, warum Brether und sie überhaupt vorgelassen worden waren: sie trugen vier Spoodies unter der Kopfhaut.

Vielleicht, wenn man Surfo dies alles vorhielt - wenn man ihm klarmachte, daß SENECA ihn in eine Maschine verwandeln wollte, dann würde er zur Vernunft kommen. Aber sie machte sich nicht viel Hoffnung.

„Was denkst du?“ fragte Brether.

Sie schrak auf. In den vergangenen vier Stunden waren ebenso viele Worte gesprochen worden. War es schon soweit, daß sie beim Klang einer menschlichen Stimme erschrak?

„Nichts“, antwortete sie müde und niedergeschlagen.

„Wir sind gelandet“, sagte Brether. „Ich bin dessen sicher. Sobald Surfo zu sich kommt, wird er seine Drohung wahr machen ...“

„Ich weiß“, unterbrach ihn Scoutie. „Was willst du dagegen unternehmen?“

„Ich will Kran warnen!“ antwortete Brether mit halblauter Stimme, weil er fürchtete, von irgendeinem benachbarten Mikrophon gehört zu werden.

„Du willst hinaus?“

„Anders geht es nicht. Es gibt keine Funkverbindung mehr.“

„Wie stellst du dir das vor?“

„Einfach. SENECA kümmert sich nicht um uns, die Roboter haben mit Surfo zu tun. Wir marschieren einfach dort drüben die Rampe hinauf und machen uns auf demselben Weg davon, auf dem wir gekommen sind.“

Scoutie musterte ihn verdutzt. „Und du meinst, das klappt?“ fragte sie.

Es war lange her, daß sie zum letzten Mal das breite, jugenhafte Grinsen auf seinem Gesicht gesehen hatte. In letzter Zeit hatte es nicht viel gegeben, worüber man hätte grinsen können.

„Wir müssen es auf jeden Fall versuchen“, sagte er. „Es ließe mir keine Ruhe, untätig hier zu sitzen und daran zu denken, daß da oben eine Tür ist, die ich nur auf zustoßen brauche.“

Scoutie nickte. „Einverstanden. Ich bin dabei.“

*

Ein seltsames Wesen bewegte sich um dieselbe Zeit gemächlich durch einen Antigrav-schacht an der Peripherie der SOLZELLE-1, des kugelförmigen Teils des

Spoodie-Schiffs. Es sah aus wie ein Kissen auf vier stämmigen Beinen und einer Menge feinfühligster Tenta-keln auf dem Rücken. Beine wie Arme endeten in hellroten Klauen.

26

Während Douc Langur durch den leeren, hell erleuchteten Schacht glitt, spielten seine tentakelähnlichen Antennen und durchsuchten die nähere und weitere Umgebung nach Gefahrenzeichen. Langurs Wahrnehmungsvermögen war von ungewöhnlicher Sensitivität. Es entging ihm so rasch nichts, vor allen Dingen nicht das gefährlichste aller Signale: die Impulse eines Roboters.

Dies war der fünfte Versuch, den er unternahm, das Schiff zu verlassen. Vor Stunden schon hatte er sich heimlich aus der Kommandozentrale zurückgezogen, nachdem klar geworden war, daß sich weder die Bildgeräte aktivieren noch die Funkstationen in Betrieb nehmen ließen. SENECA hatte das Schiff hermetisch von der Außenwelt abgeriegelt. Versuche der Mannschaft, zu einer der vielen Schleusen zu gelangen, waren von bewaffneten Robotern vereitelt worden. Die Roboter standen unter SENECAs Befehl und ließen keinen Zweifel daran, daß sie von den Waffen Gebrauch machen würden, falls man einen gewaltsamen Ausbruchversuch unternahm.

Die Ungewißheit wurde für die Wartenden allmählich unerträglich. Niemand wußte, was außerhalb des Schiffes vorging. Es bestand keine Verbindung mit SENECA. Scoutie und Brether Faddon waren verschwunden. Wann erfolgte der Schlag gegen das Orakel? Wann wollte Surfo Mallagan seine Drohung wahr machen?

Wo eine Kompanie hünenhafter Kranen versagte, hatte Douc Langur sich überlegt, daß es für einen einzelnen vielleicht noch eine Chance, besonders wenn er schwächling war wie ein ehemaliger Forscher der Kaiserin von Therm.

Er hatte unbemerkt den Ringwulstbereich der SOLZELLE-1 erreicht. Es gab zahllose kleine Schleusen, die aus dem Wulst hinaus führten; es war kaum denkbar, daß SENECA an jeder einen Roboter postiert hatte. Natürlich waren alle Schotte sorgfältig verriegelt und blockiert. Aber Douc Langur führte in dem Gürtel, der sich ihm um den Leib schlang, allerhand kompliziertes Mikrogerät mit sich. Er war zuversichtlich, daß es an Bord dieses Schiffes keine Verriegelung gab, die ihm auf die Dauer standhalten konnte.

Viermal hatte er umkehren müssen, weil er robotische Impulse empfangen hatte. Diesmal, so schien es, sollte er Glück haben. Vom unteren Ausgang des Schachts führte ein schmaler Gang zu einem stählernen Schleusenschott. Es war einer der Ausgänge, wie sie von Reparaturrobotern oder sonst jemand, der draußen auf der Wulsthülle zu tun hatte, benützt wurden.

Der Gang war leer, die Entfernung betrug nur wenige Meter. Douc Langur empfand Erleichterung. Es würde ihm zu guter Letzt doch noch gelingen, die Kranen zu warnen.

*

Er sah nicht, wie Menschen sahen. Das Bild war ein binärer Raster, aus Millionen von Bits bestehend, und doch einfach. Er wußte genau, was er sah. Der Ort war, ebenfalls als Binärmuster, in seinem Gedächtnis verzeichnet.

Eine Bitgruppe bewegte sich. Er erkannte das fremde Wesen, das unterwegs an Bord genommen worden war - nach den drei Betschiden. Sensoren erzeugten ein zusätzliches Bild, als das Wesen sich an der Verriegelung zu schaffen machte.

Schon nach wenigen Millisekunden wußte er, daß es dem Wesen gelingen würde, das Schott zu öffnen. Er konzentrierte sich auf die reglose Form, die sich auf der anderen Seite des Schottes befand, in der eigentlichen Schleusenkammer.

Er mußte den richtigen Augenblick genau abpassen. Das Wesen war flink und wahr-

scheinlich bewaffnet. Ein Roboter dagegen, der aus dem Zustand der Inaktivität erwacht, brauchte rund eine Zehntelsekunde, um sich zu orientieren und seine Ansprechbarkeit wiederzuerlangen.

27

Das Schott begann sich zu bewegen. Für ihn war es ein überaus langsamer Prozeß, denn er war gewöhnt, in Zeiträumen von Nano- und Pikosekunden zu denken. Der Spalt war jetzt acht Millimeter weit.

„Robot - erwache!“

Er sagte es nicht in Worten, sondern in einer raschen Serie positronischer Impulse, die mit Lichtgeschwindigkeit hinab in den Ringwulst eilten und die kybernetische Steuerung des Roboters aktivierten.

Die Bestätigung kam binnen weniger Mikrosekunden. In Worte übertragen lautete sie:

„Ich gehorchte, SENECA.“

*

Es zischte leise, als die Verriegelung sich löste.

Dann drangen Robotimpulse auf seine empfindlichen Antennen ein, so deutlich, so intensiv, als kämen sie aus nächster Nähe.

Panik verwirrte Douc Langurs Verstand. Was hatte er falsch gemacht?

Was hatte er übersehen? Wo war der Roboter, dessen Impulse er empfing?

Das Schott öffnete sich. Dutzende winziger Sehzellen an den Enden der Antennen sahen die metallisch schimmernde Gestalt im Innern der kleinen Schleusenkammer. Ein stählerner Arm ruckte in die Höhe.

Ein gellender Schrei drang aus einem der Sprechschlitze. Die klauenbewehrten Beine zuckten in dem vergeblichen Bemühen, den Körper in rasender Flucht davonzutragen.

Es ging alles viel zu schnell. Auch ein Forscher der Kaiserin von Therm ist einem Roboter an Reaktionsgeschwindigkeit nicht annähernd gewachsen.

Douc Langur sah den grellen Energiestrahle nicht mehr, der ihm entgegenfauchte. Für den Bruchteil einer Sekunde empfand er stechenden Schmerz. Dann war nichts mehr...

*

Die Tür öffnete sich bereitwillig.

Draußen standen die beiden altmodischen Kampfroter, die sie hier hergebracht hatten. Ein Waffenarm machte eine drohende Bewegung.

„Oh verflucht!“ stöhnte Brether Faddon.

„Zurück!“ befahl der Roboter. „Ihr habt hier nichts zu suchen.“

Hilfloser Zorn stieg in Scoutie auf; aber sie beherrschte sich. Sie faßte Brether am Arm. Wahrscheinlich empfand er ähnlich wie sie. Sie wollte verhindern, daß er die Wut mit sich durchgehen ließ. „Komm, wir gehen“, sagte sie sanft.

Sie trotteten die Rampe wieder hinab. Die Tür schloß sich hinter ihnen. Plötzlich fiel Scoutie auf, daß es in der großen Halle erstaunlich ruhig geworden war. Sie sah hinab. Die Roboter waren von der Liege, auf der Surfo Mallagan ruhte, zurückgetreten und rührten sich nicht. Was war geschehen? Was hatte das zu bedeuten?

„Ihr wollt mich verlassen?“ erscholl SENECAs Stimme aus der Höhe. „Gerade jetzt, im entscheidenden Augenblick?“

Tauschte sie sich, oder lag ein spöttischer Unterton in der Stimme der Inpotronik.

„Verrät nicht viel Intelligenz, euer kleiner Ausbruchsversuch“, fuhr SENECA fort. „Kommt, laßt mich euch zeigen, wie es ein anderer probiert hat.“

Die Bildfläche, auf der sie vor Stunden die großen Städte von Kran gesehen hatten, leuchtete auf. Sie lenkten ihre Schritte dorthin. Sie sahen einen schmalen Gang, wie es

Tausende an Bord des Spoodie-Schiffs gab. Er endete vor einer Tür, die sich anhand ihrer Leuchtmarkierungen als inneres Schleusenschott identifizieren ließ. Ein eigentümliches Wesen erschien im Vordergrund und bewegte sich auf das Schott zu.

28

„Der Alte vom Berg ...“, hauchte Scoutie.

Das war der Name, unter dem Douc Langur auf Chircool gehaust hatte. Sie sahen, wie er sich am Schott zu schaffen machte. Die schwere Metallpforte glitt auf ...

Das Bild wurde eine halbe Sekunde lang dunkel, leuchtete wieder auf und...

„Nein!“ Eine Welt von Schmerz lag in diesem Schrei, der wild und ungestüm bis in den hintersten Winkel der Halle drang.

Scoutie war unwillkürlich in die Knie gesunken, als sie Douc Langurs verstümmelten, reglosen Körper vor der Schleuse liegen sah. Das Schott war im Begriff, sich zu schließen. Sie bemerkte die starre Gestalt des Roboters.

Brether faßte sie unter die Arme und zog sie in die Höhe. Sie wandte sich zu ihm um und sah, wie ihm die Tränen über die Wangen rollten. Seltsam, sie empfand keine Trauer, nur wilden, kochenden Zorn. Sie machte sich von Brether los und schrie zur Decke der Halle hinauf: „Du Scheusal!“

„Es war ein Unfall.“ SENECA sprach jetzt wieder mit kühler, sachlicher Stimme. „Der Ro-bot war angewiesen, einen Schocker einzusetzen. Er wurde erst im allerletzten Augenblick aktiviert. Dadurch muß es zu einem Steuerfehler gekommen sein.“

„Die Schuld trifft dennoch dich!“ schrie Scoutie.

„Schuld ist für mich ein Begriff, mit dem ich mich nicht auseinanderzusetzen brauche.“

„Du bist ein Ungeheuer...“

„Deine Schimpfworte treffen mich nicht, das solltest du wissen. Aber der Lärm, den du machst, stört mich.“

Brether sah, daß Scoutie zur nächsten Schmähung ansetzte. Blitzschnell zog er sie an sich und hielt ihr die Hand über den Mund.

Es würgte ihn in der Kehle, seine Stimmbänder waren zu einem Knoten verschnürt. Aber er mußte sprechen, um Scoutie am Schreien zu hindern.

„Du sprachst vom entscheidenden Augenblick“, sagte er mit zitternder Stimme. „Um welche Entscheidung geht es?“

„Im Laufe der nächsten zwei Minuten wird mein Geschöpf erwachen“, verkündete SENECA.

Brethers Blick wanderte zu der Liege, auf der Surfo Mallagan noch immer reglos ruhte. Schauernd erkannte er die Bedeutung der Worte.

Surfo - SENECAs Geschöpf...

8.

Die Satelliten-Reflektoren hatten zu leuchten begonnen, als Herzog Carnuum aus der Bewußtlosigkeit erwachte. Typisch für das Wiedererwachen aus dem induzierten Nerven-schock war, daß es in seiner Erinnerung keine Lücke gab. Er fuhr von seinem Polster in die Höhe, ächzte, als er den Schmerz im Schädel fühlte, und stieß hastig hervor:

„Ist Klique zurück?“

Weiksa beugte sich über ihn. Er sah ein paar Ärzte und bemerkte die bunte Bespannung des Zelttes. Man hatte ihn den Blicken der Menge verborgen.

„Er ist zurück“, sagte Weiksa.

„Und?“

„Jetzt nicht, später“, antwortete Weiksa.

Dazu machte sie eine eigenartige Geste. Carnuum verstand. Der Anschlag auf Gu hatte noch nicht stattgefunden; er würde später erfolgen. Er empfand Ärger. Warum ging in letz-ter Zeit alles schief?

„Schick die Ärzte hinaus“, sagte er halblaut zu Weiksa. „Ich brauche sie nicht mehr. Kლა-que soll hereinkommen.“

29

Weiksa übermittelte den Ärzten die Anweisung des Herzogs. Sie ging mit ihnen hinaus auf das Deck des Schwebers und kehrte Augenblicke später in Kლა-ques Begleitung zurück. Der riesige Tart machte eine stumme Ehrfurchtsbezeugung.

„Was ist geschehen, Kლა-que?“ fragte Carnuum.

Kლა-que deutete auf die Uhr, die der Herzog am Finger trug und machte sodann eine wi-schende Geste mit beiden Händen. Zwischen Carnuum und dem Tart hatte sich eine ei-genartige Gestensprache entwickelt. Der Herzog verstand seinen stummen Diener ohne Mühe. Nur selten kam es dazu, daß Kლა-que etwas aufschreiben mußte, weil er es mit Ges-ten nicht verdeutlichen konnte.

„Ihr kamt zu spät.“

Kლა-que bejahte. Carnuum wandte sich an Weiksa.

„Das hätte ich mir denken sollen. Sie haben meine Ansprache gehört. Sie wissen so gut wie ich, daß so nur einer reden kann, der keine Konkurrenz mehr fürchtet. Sie rechneten sich also aus, daß ich gegen Gu vorgehen würde.“

Ein Hauch von Schwermut glitt über sein Gesicht, und die Nasenspitze verlor ein wenig von ihrem feuchten Schimmer. Was mochte Gu über ihn denken.

Entschlossen richtete er den Blick wieder auf Kლა-que.

„Wißt ihr, wohin Gu gebracht wurde?“

Kლა-que imitierte mit zwei Fingern ein Paar laufender Beine.

„Ihr habt eine Spur?“

Auch das wurde bejaht.

„Wann ist es soweit?“

Kლა-que deutete zuerst auf die Uhr und dann senkrecht zu Boden.

„Wenn die Sonne im Nadir steht. Mitternacht“, interpretierte Carnuum. „Kümmere dich um die Sache, Kლა-que. Wen immer du angeworben hast - laß ihn nicht aus den Augen.“

Ich hoffe, du hast dich nicht exponiert. Herzog Gu können wir nichts vormachen; aber mit dem haben wir es nicht mehr zu tun, wenn die Untersuchung beginnt.“

Kლა-que hob die Hand zur Stirn und zog sich zurück.

*

„Wie steht es draußen?“ fragte Carnuum.

„Unentschieden“, antwortete Weiksa und versuchte ein kleines Lächeln. „Die Orakeldie-ner haben sich bis unmittelbar vor den Wasserpalast zurückgezogen. Die Menge hält den diesseitigen Teil des Dallos besetzt. Die Leute sind unruhig. Zuerst ging das Gerücht, du seist tot. Ich gab mir Mühe, es ihnen auszureden. Aber ob sie mir geglaubt haben, das weiß ich nicht.“

„Was spricht das Orakel?“

Sie machte eine verneinende Gebärde. „Das Orakel ist stumm. Aber...“

Wie sollte sie es ihm sagen? Wie sollte sie ihm über jenes eine Ereignis berichten, ohne ihn gleichzeitig erkennen zu lassen, daß ihm jetzt nur noch ein Ausweg blieb: der sofortige Frontalangriff gegen alles, was den Kranen im Lauf von zweihundert Jahren heilig gewor-den war.

„Aber?“ wiederholte er.

„Aber jemand anders hat von sich hören lassen. Die Bruderschaft.“

Sie wiederholte im Wortlaut die Meldung, die einer der Nachrichtenkanäle am späten Nachmittag verbreitet hatte. Danach blieb Carnuum mehrere Minuten lang stumm. Tiefe Niedergeschlagenheit spiegelte sich in seiner Miene. Aber dann, als er die Tragweite der Entwicklung erkannte, begann es, in den scharf geschnittenen Zügen zu arbeiten. Der Ausdruck der Entschlossenheit erschien auf des Herzogs Gesicht.

Er sah zu Weiksa auf.

30

„Du weißt besser als jedes andere Wesen auf Kran, daß ich mich niemals ernsthaft mit der Bruderschaft eingelassen habe. Gut, ich habe sie hier und da für kleine Handlangerdienste benützt, und insofern bin ich schuldig. Aber ich habe niemals in der Bruderschaft eine Kraft gesehen, die zur Erneuerung des Herzogtums beitragen könnte.“

„Ja, ich weiß es“, antwortete Weiksa einfach.

„Diese Nachricht ist ein hinterlistiger Versuch der Bruderschaft, mich in ihre Mächenschaften einzubeziehen und sich sozusagen vor meinen Wagen zu spannen. Wenn ich nicht sofort handle, wird mir ewig die Schande anhaften, ein Handlanger der Bruderschaft gewesen zu sein.“

„Auch das verstehe ich“, sagte Weiksa.

„Ich kann meinen Namen nur dadurch reinigen, daß ich die Bruderschaft vernichte“, fuhr Carnuum fort. „Sie ist ein Krebsgeschwür inmitten des Staatskörpers. Ursprünglich mögen die Bruderschaftler hohe und erstrebenswerte Ziele im Auge gehabt haben. Aber heute sind sie nur noch eine Geheimorganisation, die mit allen Mitteln nach der Macht strebt.“

Er schwieg einen Augenblick. Als er wieder zu sprechen begann, war seine Stimme schwer und bedrückt.

„So, wie die Lage im Augenblick ist, kann ich nicht gegen die Bruderschaft vorgehen. Es herrscht zuviel Verwirrung im Volk. Niemand weiß, wohin er gehört. Ich habe diesen Entschluß noch nicht fassen wollen - jetzt noch nicht. Aber die Bruderschaft läßt mir keine andere Wahl.“

Seine großen, dunklen Augen loderten in gefährlichem Feuer.

„Weiksa, du kennst die Getreuen, auf die wir uns verlassen können. Bring sie hierher! Ich kehre vorerst nicht auf den Tärtras zurück. Dieses Zelt hier soll mein Hauptquartier sein. Sorge dafür, daß ein kleines Kommunikationszentrum eingerichtet wird. Als erste will ich Syskal sehen, die Kommandantin der Schutzgarde. Sobald sie hört, daß Gu nicht mehr am Leben ist, wird sie keinen Zweifel mehr an der Richtigkeit meiner Maßnahmen haben.“

„Welcher Maßnahmen?“ fragte Weiksa.

„Die Schutzgarde übernimmt den Sturm auf den Wasserpalast. Wir lassen Artillerie rings um den Dallos auffahren und legen den Palast solange unter Trommelfeuer, bis sich kein Orakeldiener mehr sehen läßt. Dann wird gestürmt!“

Sie nickte - traurig und schicksalsergeben. Sie hatte ein einziges Geheimnis, von dem Carnuum nichts wußte. Sie glaubte, daß er dem Orakel unterliegen werde.

Aber das spielte jetzt keine Rolle. Er hatte sich nicht anders entschließen können. Nur diese eine Entscheidung war in diesem Augenblick denkbar.

„Und dann“, sagte Carnuum bitter, „wenn wir das Orakel ausgeschaltet und Kran fest in der Hand haben, dann vernichten wir die Bruderschaft.“

*

Inzwischen ging, Hunderte von Kilometern vom Wasserpalast entfernt, Vornesch

seinen finsternen Plänen nach. Er hatte seine Begleiter in eines seiner besser ausgestatteten Ver-stecke geführt. Der Ort war damit in Zukunft für ihn wertlos; aber darauf durfte er jetzt nicht achten. Er hatte sich über den Kaschemmenwirt Salixis mit Klaques Vertrautem in Verbin-dung gesetzt und erfahren, daß bis Mitternacht das gewünschte Ergebnis vorzuliegen hat-te.

Vornesch war zuversichtlich. Er zweifelte nicht daran, daß er mit dem Prodheimer-Fenken einen von Gus Spitzeln gefangen hatte. Es müßte doch mit dem Ungeist zugehen, wenn er von ihm nicht erfahren konnte, wohin der Herzog geschafft worden war.

Vorneschs Versteck war eine kleine Mietwohnung in einer großen, modernen Wohnpyramide. Jedes Appartement hatte seinen direkten Zugang vom unterirdischen Abstellraum und dem Magnetbahnanschluß her. Niemand hatte die kleine Gruppe beim Betreten der

31

Wohnung beobachtet. Zwei Kranen und ein Tart machten es sich in der Wohnhalle bequem. Vornesch und der noch verbleibende Prodheimer-Fenke brachten den Gefangenen in den angrenzenden Schlafraum.

Der Blaupelz war ein Meister seines Fachs, ein Mediker ersten Ranges, der es lediglich seiner Vorliebe für Experimente am lebenden Objekt verdankte, daß sein Name auf der Fahndungstabelle der Schutzgarde stand. Versuche am lebenden Objekt waren nach kra-nischem Gesetz nicht grundsätzlich verboten. Aber wenn den Prodheimer-Fenken der Forschungsdrang packte, dann experimentierte er auch, ohne sich vorher der Zustimmung seines Versuchsobjektes versichert zu haben. Und das war, soweit es sich um Experimen-te an intelligenten Wesen handelte, strengstens verboten.

Der Gefangene war apathisch und ließ sich widerstandslos alles gefallen, was der Medi-ker mit ihm anstellte. Dessen Tätigkeit bestand darin, eine Reihe von Injektionen zu vera-breichen und die Reaktion des Gefangenen in regelmäßigen Abständen zu prüfen.

Eine halbe Stunde verging. Dann sah der Prodheimer-Fenke zu Vornesch auf und sagte: „Du kannst jetzt mit dem Verhör beginnen.“

Vornesch schickte ihn hinaus und sah zu, daß sich die Tür ordnungsgemäß hinter ihm verschloß. Als er sich dem großen, kranischen Polsterlager zuwandte, auf dem der Gefangene sich fast verlor, blickten ihm starre, knöpförmige Augen entgegen. Der kleine Blaupelz war bei Bewußtsein, aber er hatte keinen Willen mehr; besser noch: er konnte nicht mehr lügen.

„Wie heißt du?“ begann Vornesch die Befragung.

„Yalip.“

„Gut, Yalip. Was ist deine offizielle Funktion?“

„Ich bin untergeordneter Berater des Herzogs Gu.“

„Und was tust du wirklich?“

„Ich bin Späher im Dienst des Leibarztes Argasrho.“

„Welche Aufgabe hattest du in dieser Nacht zu versehen?“

„Ich sollte auf das Eintreffen Unbekannter warten, von denen man annahm, daß sie in Herzog Gus unterirdisches Quartier eindringen würden. Es war meine Aufgabe, Nahbeo-bachtungen anzustellen, und eine Identifizierung der Eindringlinge zu versuchen.“

Vornesch war zufrieden. Die Antworten auf seine einleitenden Fragen bewiesen ihm, daß die Medikamente des Prodheimer-Fenken auf die gewünschte Weise wirkten. Jetzt

erst kam das eigentliche Problem: herauszufinden, wohin Herzog Gu gebracht worden war.

„Wie hat Gu sich aus dem Tärtras entfernt?“

„Per Transmitter“, antwortete der Gefangene.

„Auf welches Ziel war der Transmitter justiert?“

„Das weiß ich nicht.“

Vornesch zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen.

„Wohin wurde Herzog Gu gebracht?“ formulierte er die Frage von neuem.

„Das weiß ich nicht.“

Verzweiflung packte Vornesch. Der Gefangene konnte nicht lügen! Wenn er angab, er wisse nicht, wohin Gu geschafft worden war, dann wußte er es nicht. Vornesch sah sich im Geist schon wieder von einem Versteck zum anderen wandern, diesmal nicht nur von der Bruderschaft, sondern auch von Klique gejagt. Bei allen Geistern von ...

Er beugte sich jäh über den Gefangenen.

„Wer war in Herzog Gus Umgebung, als du ihn zum letzten Mal sahst?“

„Das übliche Gefolge - Musanhaar als Leiter der Ärztesgruppe, Arzyria als angesehenste unter den Favoritinnen. Und ein Fremder.“

„Ein Fremder!“ triumphtierte Vornesch. „Du meinst, einer, der sonst nicht zu Gus Hofstaat gehört?“

32

„Ja.“

„Was weißt du über ihn? Kennst du seinen Namen?“

Der Gefangene strengte sich sichtlich an, um sein Gedächtnis zur Herausgabe der geforderten Information zu zwingen.

„Ein hoher Beamter“, antwortete er schließlich. „Nikkam ... Freier von Nämis ...“

Vornesch stürmte ins Nebenzimmer. Jedes seiner Verstecke, so auch dieses, war mit fortschrittlichen Kommunikationsmitteln ausgestattet; das schuldete er seiner Sicherheit und seinem Ruf als zuverlässiger Spezialist für ungesetzliche Unternehmungen. Mit weni-gen Tastendruckten stellte er eine Verbindung zum öffentlichen Informationsnetz her.

Als er kurze Zeit später in der Wohnhalle erschien, glitzerte sein Schuppengewand vor Zuversicht. Nicht daß er seiner Sache vollkommen sicher gewesen wäre. Der Fremde brauchte nichts mit Gus Abtransport zu tun zu haben. Es war mehr eine Ahnung, die ihm sagte, daß er sich auf der richtigen Spur befand.

„Es geht los, meine Freunde“, sagte er.

9.

Die beiden Fahrzeuge näherten sich geräuschlos und ohne Lichter der Westgrenze des alten Stadtteils Pävolaan. Über ihnen brauste der Verkehr über die kühn geschwungene Hochstraße, hinter ihnen glänzten die Lichter des Bezirks Merdaris - vor ihnen war es fins-ter.

In dem kleineren der beiden Schwebler befanden sich Arzyria, die das Steuer führte, und Nikkam. Das zweite Fahrzeug war mit Spezialrobotern bemannt.

In Arzyrias Schwebler hatte Nikkam die Aufgabe des Navigators übernommen. Sein Blick haftete auf dem kleinen Orterschirm, der Stör- und Streugeräusche aus dem vorab liegen-den Gelände in Form von bunten Reflexen darstellte. Seit zehn Minuten meldete Nikkam in regelmäßigen Abständen, daß in der Gegend des geheimen Verstecks keine verdächti-ge Aktivität zu erkennen sei.

Beide Fahrzeuge drangen in den vernachlässigten Garten ein, der schon mehr einem

Dschungel glich. Das Gestrüpp bot ausreichende Deckung gegen Einsicht von außen. Die Roboter glitten aus dem Kastenaufbau des Transportschwebers hervor, groteske, flinke Gebilde, die sich im unsichtbaren Licht ihrer Infrarottaster auf das höhlenähnliche Gewölbe im Fuß der halb zerfallenen Pyramide zubewegten, in dem Nikkam und Arzyria die geheime Kommunikationsstelle vermuteten.

Die Roboter hatten ihre Anweisungen bereits erhalten. Arzyria schwenkte den Pilotensessel zur Seite und saß nun vor einer kleinen, aber komplexen Kontrollkonsole, die es ihr ermöglichte, die Manöver der Roboter nach Belieben zu steuern und eine erste Plausibilitätsprüfung der eingehenden Daten durchzuführen. Mehrere kleine Sichtgeräte übermittelten optisch, wie die Roboter sahen.

Die Roboter standen im Begriff, in die Höhle einzudringen, als ein dünner Pfeiflaut ertönte. Arzyria betätigte eine grellrot leuchtende Taste und gab damit einen Wartebefehl. Einer der kleinen Bildschirme leuchtete auf; Nikkam sah den Reflex auf Arzyrias Gesicht. Er sah auch, wie sich ihre Augen verengten. Die Nachricht, die sie entgegennahm, mußte von Bedeutung sein, sonst wäre sie nicht in dieser Minute übermittelt worden. Was der Anrufer sprach, hörte Nikkam nicht. Er hatte zuvor gesehen, wie Arzyria sich ein winziges Hörgerät unter der dichten Mähne an die Wurzel des rechten Ohres setzte.

Er bleckte die Zähne zu einem entsagenden Lächeln. Er war an allem beteiligt, was mit Herzog Gu zu tun hatte. Aber er war immer noch nicht eingeweiht genug, um die geheimen Palastgespräche mitzuhören.

Der Bildschirm erlosch. „Ganz wie du dachtest“, sagte sie.

33

„Sie sind in die Kellerräume unter dem Ostflügel eingedrungen?“ fragte Nikkam überrascht.

„Und haben nichts gefunden. Die Sensorgeräte haben den Vorgang aufgezeichnet.“

„War Vornesch dabei?“

„Wahrscheinlich. Es war eine Gruppe von drei Tarts, zwei Kranen und zwei Prodheimer-Fenken. Einer der Tarts muß Vornesch gewesen sein, vermutlich mit Maske.“

„Und?“

„Sie sind wieder abgezogen. Meine Späher haben sie beobachtet.“

„Keiner blieb zurück?“

„Keiner blieb zurück, keiner kam hinzu.“ Sie lächelte vergnügt. „Ich wäre gerne dabei, wenn sie ihrem Auftraggeber Meldung erstatten.“

Sie drückte die rote Taste zweimal kurz hintereinander und gab damit den Robotern den Befehl, in die Höhle einzudringen.

*

Ein schmaler Stollen führte schräg in die Tiefe. Die Wände bestanden aus zerklüftetem Mauergestein, der Boden war mit Erdreich bedeckt. Der Gang gehörte eindeutig nicht zur ursprünglichen Anlage der Pyramide. Er war später geschaffen worden. Er mündete schließlich in eine halb eingestürzte Halle, die früher ein unterirdischer Abstellraum gewesen sein mochte. Schutt türmte sich im Hintergrund; Trümmer bedeckten den Boden. Die Roboter zeigten die Halle aus verschiedenen Perspektiven, je nach ihrem Standort. Eines der Bilder zeigte eine Nische, die Arzyrias Aufmerksamkeit erregte. Sie dirigierte einen der Roboter dorthin.

Im Schein der Infrarotleuchten wurde jedes Detail der Umgebung sichtbar. Die Nische war nicht mehr als zwei Meter tief. Die rückwärtige Wand bildete eine Stufe.

„Ich glaube, wir haben es“, sagte Arzyria.

Nikkam beugte sich über die Konsole und sah eine Reihe kleiner Geräte, die auf der Stufe anscheinend fest montiert waren. Er verstand nicht viel von Technik; aber eines der Instrumente war ohne Zweifel ein Lautsprecher.

„Vorsichtig herangehen“, befahl Arzyria dem Robot, der in die Nische eingedrungen war. „Identifizierung der Geräte aus zwei Metern Entfernung. Einheiten eins, drei und vier ziehen sich zurück.“

Das Bild der Nische blieb unverändert. Drei weitere Sichtgeräte erloschen, als die Roboter weisungsgemäß den Rückweg antraten. Nikkam verstand, nachdem Arzyria und Mu-sanhaar es ihm erklärt hatten, daß die Kommunikationsanlage wahrscheinlich mit einem Mechanismus zur Selbstzerstörung ausgestattet war. Die Stimme der Bruderschaft mußte sich davor hüten, daß ihr Unberufene in die Karten sahen. Die Roboter, die Arzyria angefordert hatte, waren Spezialmaschinen. Sie verfügten über konventionelle und hyperenergetische Sondiergeräte, mit denen Strukturuntersuchungen durchgeführt werden konnten, ohne daß das zu untersuchende Objekt dabei berührt zu werden brauchte.

Die Lichtmarken der Datenanzeiger begannen zu pendeln. Der Robot hatte mit der Übertragung der Informationen begonnen. Zugleich hörte man seine Stimme:

„Kompletter Detektormechanismus. Lichtschranke Abstand anderthalb Meter. Send- und Empfangsstation mit allen dazugehörigen Geräten.“

„Selbstvernichtung?“

„Nicht erkennbar. Beginne Sondierung.“

Nach wenigen Sekunden meldete sich Einheit 2 von neuem.

„Selbstvernichtung erkannt. Auslösung durch Lichtschranke oder physischen Kontakt mit einem der Geräte. Außerdem ...“

„Den Rufcode, Einheit zwei“, unterbrach Arzyria ungeduldig. „Ich brauche den Rufcode!“

34

„Magnetastung Maske Eingang 017...“

Ein schriller Pfiff ertönte.

„Vorsicht!“ schrie Arzyria.

Nikkam duckte sich unwillkürlich in seinen Sitz. Ein scharfer Ruck fuhr durch das Fahrzeug. Ein dumpfer Knall ließ die Luft erzittern. Aus weiten, staunenden Augen sah Nikkam, wie die alte Pyramide haltlos in sich zusammenrutschte.

*

Da, wo vor Sekunden noch der Höhleneingang gewesen war, drang schwarzer Qualm aus dem Boden. Arzyria hatte die Fahrzeugscheinwerfer eingeschaltet. Die Überreste der Pyramide bildeten einen Trümmerwall, der bis auf wenige Schritte an den Schweber heranreichte.

„Wie konnte das geschehen?“ fragte Nikkam fassungslos. „Der Robot war angewiesen, die Geräte nicht...“

„Die Bruderschaft ist schlauer, als wir dachten“, fiel ihm Arzyria ins Wort. „Und schlauer als ich.“

Sie las die Frage in Nikkams erstauntem Blick.

„Einheit zwei wollte mir noch etwas sagen. Lichtschranke oder physischer Kontakt. Außerdem ... Das bezog sich auf eine weitere Methode, wie der Mechanismus für Selbstzerstörung ausgelöst werden konnte. Aber ich hatte keine Geduld mehr. Ich wollte den Rufcode.“

„Ich verstehe nicht...“, murmelte Nikkam.

„Das Gerät war empfindlich gegen Sondierung. Wir haben die Selbstvernichtung ausgelöst, indem wir die Sonden des Roboters einsetzten.“

„Wir hätten also auf keinen Fall etwas ausrichten können?“

„Oh doch. Ich hätte zuerst den Zerstörungsmechanismus untersuchen sollen. Vielleicht ließ er sich neutralisieren.“ Sie machte eine ärgerliche Geste. „Also gut, durch voreilige Unachtsamkeit einen teuren Spezialrobot verloren.“

„Sonst nichts? Einheit zwei kam nicht dazu, dir den Rufcode durchzusagen.“

Arzyria lächelte. Es war ein sehr überlegenes Lächeln, das Nikkam zu verstehen gab, daß er keine allzu intelligente Frage gestellt hatte.

„Die Stimme des Robots war nur Begleitmusik zur eigentlichen Datenübertragung. Bevor er die Ziffern des Rufcodes akustisch ansagte, waren sie längst positronisch übertragen worden. Hier!“ Sie drückte auf eine Taste. Eine lange Reihe von Ziffern erschien auf einem der kleinen Bildschirme. „Das ist er!“

„Und jetzt?“ fragte Nikkam.

Arzyria rief den Transporter, um sich zu vergewissern, daß die drei überlebenden Roboter an Bord gegangen waren. Erst dann antwortete sie.

„Jetzt finden wir heraus, wem der Code gehört“, sagte sie.

„Tärtras“, sagte Nikkam bedenklich. „Das scheint mir eine gefährliche Gegend.“

„Nirgendwo anders finde ich die Geräte, die ich brauche, um den Code zu entschlüsseln“, antwortete Arzyria, bequem in ihren Sessel zurückgelehnt, während der Schweber sich von selbst das Ziel suchte, das der eingegebenen Adresse entsprach. „Ich glaube nicht, daß Carnuum bisher gegen den Palast vorgegangen ist. Er selbst befindet sich noch auf dem Dallos, und die Lage dort ist so instabil, daß er sich um nichts anderes kümmern kann.“

Als die Hochstraße eine weit ausholende Kurve beschrieb, wurde der lichterglänzende Koloß des Tärtras in der Ferne sichtbar. Zehn Minuten später glitt das kleine Fahrzeug geräuschlos in eine der unterirdischen Abstellhallen.

35

In der großen Empfangshalle des Ostflügels war ein Zug der Leibgarde des Herzogs Gu aufmarschiert. Sie bestand ausschließlich aus Kranen, die in phantasievolle Uniformen gekleidet waren. Nur Gu besaß eine solche Garde; sie entsprach dem Bild, das die Öffentlichkeit sich von ihm machte. Arzyria identifizierte sich und ihren Begleiter.

„Wer hat hier den Befehl?“ fragte sie.

„Jurtus-Me.“

Arzyria stutzte. „Jurtus-Me? Seit wann ist sie hier?“

„Seit etwa einer Stunde.“

„Meldet mich ihr an“, verlangte Arzyria.

Jurtus-Me empfing sie in ihrem Arbeitsraum. Sie war eine hoch gewachsene Kranin, die zum Stab der Leibärzte des Herzogs gehörte.

„Ich vermutete dich bei Gu“, sagte Arzyria anstelle einer Begrüßung. „Was tust du hier?“

„Nichts Angenehmes“, antwortete die Ärztin. „Einer deiner Operativen ist verschwunden.“

„Welcher - und wann?“

„Yalip. Etwa zur selben Zeit, als Fremde in die geheimen Kellerräume eindringen“, sagte Jurtus-Me. „Um genau zu sein: er hatte den Auftrag, den Eindringlingen

nachzuspüren und zusätzliche Beobachtungen anzustellen.“

Arzyria war sichtlich betroffen. „Das kann nicht sein“, murmelte sie. „Es war doch diesel-be Gruppe ... bei der Ankunft wie bei der Rückkehr ...“

„Musanhaar hat zusätzliche Bewachung für den Herzog anfordern lassen“, erklärte Jur-tus-Me. „Er fürchtet, daß Yalip verraten haben könnte, wohin...“

„Unmöglich!“ unterbrach Arzyria sie mit Nachdruck. „Keiner meiner Leute hat auch nur die leiseste Ahnung, wohin Gu gebracht wurde.“

„Dann ist unsere Sorge umsonst. Willst du hier den Befehl wieder übernehmen?“

Arzyria antwortete mit einer Gegenfrage. „Wirst du in der Nähe des Herzogs gebraucht?“

„Nicht unbedingt“, antwortete die Ärztin. „Gu befindet sich auf dem Weg der Besserung. Er ist bei Bewußtsein; das Schlimmste ist vorüber.“

„Dann bleib hier“, bat sie Arzyria. „Tu mir den Gefallen! Laß in den unterirdischen Räumen nach Yalip suchen. Wir haben eine wichtige Spur, Ich muß sie so rasch wie möglich auswerten.“

Jurtus-Me gestikulierte zustimmend. „Ich bleibe hier“, sagte sie. „Tu, was du zu tun hast.“

*

Die folgende Stunde verbrachte Arzyria in einem großen Raum, der Nikkam an das Computerlabor im Stadtbezirk Häskent erinnerte, in dem er an der Aufstellung des Trauer-zugs für Herzog Zapelrow gearbeitet hatte. Arzyria führte die Aufzeichnungen mit sich, die von dem bedauernswerten Robot Einheit 2 angefertigt worden waren. Sie ging ganz in ihrer Arbeit auf. Fragen, die Nikkam dann und wann stellte, blieben unbeantwortet, als habe sie sie gar nicht gehört.

Es entging Nikkam nicht, daß sie um so aufgeregter wurde, je weiter die Analyse fortschritt. Sie hatte ein vorläufiges Ergebnis erzielt, das sie verblüffte, und versuchte nun, seine Plausibilität durch eine Reihe zusätzlicher Tests zu überprüfen. Ihre Erregung wuchs, als ein Test nach dem ändern die Richtigkeit des ursprünglichen Resultats bestätigte.

Mit erzwungener Gelassenheit trat sie auf Nikkam zu, nachdem sie ihre Untersuchung abgeschlossen hatte.

„Das ist der endgültige Beweis“, sagte sie mit vibrierender Stimme. „Der Rufcode gehört zu einer Gruppe von rund einhundert Radiokom-Adressen, die dem Hof Herzog Carnuums zugeteilt wurden.“

36

Da Nikkam Zeuge ihrer stetig wachsenden Aufregung gewesen war, hatte er kein belangloses Ergebnis erwartet. Aber jetzt stockte ihm doch der Atem.

„Carnuum ist die Stimme der Bruderschaft?“ stieß er hervor.

„Wahrscheinlich nicht Carnuum selbst, eher einer seiner Höflinge.“

Sie warf einen Blick auf die Uhr. „Nicht mehr lange bis Mitternacht. Ich möchte, daß Gu so rasch wie möglich erfährt, was wir gefunden haben.“

Auf dem Weg zur Transmitterstation, die sich im oberen Drittel des Ostflügels befand, er-innerte sich Nikkam der Bedenken, die Musanhaar Arzyria gegenüber geäußert hatte. Der Arzt glaubte nicht daran, daß Carnuum mit der Bruderschaft zusammenarbeitete. Eine Abwandlung des Arguments, das Musanhaar angeführt hatte, ließ sich auch auf diese neuerliche Entdeckung anwenden. Hätte Carnuum ausgerechnet die seinem Hof zugeteil-ten Rufcodes benutzt, um der Stimme der Bruderschaft die nötigen Kommunikationskanäle zur Verfügung zu stellen? Plötzlich kam ihm ein Gedanke.

„Warum hätte Carnuum ein solch unnötiges Risiko eingehen sollen?“ fragte er. „Wenn die Stimme der Bruderschaft wirklich einer seiner Höflinge ist und wenn zufällig jemand eine Mitteilung der Stimme aufgezeichnet hätte, dann ließe sich durch eine Stimmenana-lyse ganz einfach ermitteln, wer der Schuldige ist.“

Arzyria machte eine Gebärde, die andeutete, daß sie sich darüber den Kopf nicht zerbrechen wollte.

„Vielleicht ist es einer seiner Vertrauten, den er irgendwo im Westflügel versteckt hält und den niemand je zu sehen bekommt?“ meinte sie. „Was würde in diesem Fall eine Stimmenanalyse helfen?“

Nikkam erkannte, daß er sie nicht umzustimmen vermochte. Sie hatte nur noch eines im Sinn: Herzog Gu auf dem schnellsten Weg von ihrer Entdeckung zu berichten - denn es war in Wirklichkeit ihre Entdeckung, auch wenn sie in ihrer freundlichen Art immer von unserem Fund sprach.

Er war überzeugt, daß sie ihre Strategie schon ausgearbeitet hatte.

Sie war bereit, gegen Carnuum loszuschlagen. Was ihr noch fehlte, war Herzog Gus Zustimmung.

10.

„Der verdammte Narr“, ächzte Gu, als Musanhaar das Bildgerät abschaltete. „Was hat er vor? Er kann doch nicht mit bloßen Händen gegen das Orakel vorgehen!“

Musanhaar entnahm dem Gerät die kleine Speicherscheibe, auf der die Ansprache Car-nuums auf dem Dallos aufgezeichnet war. Im Hintergrund des provisorischen Kranken-zimmers schwebte Fischer, der geheimnisvolle Robot-Begleiter des Herzogs, ein stangen-förmiges Gebilde aus einer blau schimmernden Substanz. Die Stange war zweieinhalb Meter hoch und wies mehrere unregelmäßig verteilte Öffnungen auf. Außerdem war Fi-scher mit einer Vielzahl von Tentakeln bewaffnet.

„Ich weiß es“, sagte Gu nach einer langen, nachdenklichen Pause plötzlich: „Er hat den Verstand verloren! Er ist übergeschnappt! Er ist nicht mehr fähig, das Amt eines Herzogs zu versehen.“

Der Herzog, sein Leibarzt und der Robot befanden sich allein im Raum. Musanhaar hatte Gu noch nicht von den Unbekannten berichtet, die vor nicht allzu langer Zeit in die gehei-men Räume unter dem Ostflügel des Tärtras eingedrungen waren - ohne Zweifel mit der Absicht, den Herzog zu beseitigen. Gu war durch seine Wunden geschwächt. Musanhaar hatte seinen Patienten schonen wollen. Aber jetzt war der Augenblick gekommen, in dem er ihm reinen Wein einschenken mußte.

Die Tür öffnete sich. Arzyria und Nikkam traten ein. Beide zeigten ihre Ehrfurcht, indem sie die Hand zur Stirn führten; aber bei Arzyria fiel die Geste ziemlich fahrig aus.

37

„Der Herzog darf nicht übermäßig beansprucht werden“, warnte Musanhaar, dem nicht entging, daß die Favoritin sich in einem Zustand hochgradiger Erregung befand.

„Aber das muß er erfahren!“ protestierte Arzyria verzweifelt.

Gu richtete sich halbwegs in die Höhe, um anzudeuten, daß es gar so schlimm mit ihm nicht mehr stehe, und warf der jungen Kranin einen auffordernden Blick zu.

„Sprich ruhig, Jüngere“, sagte er. „Die Ärzte machen immer zuviel Aufhebens um ihre Kranken.“

Arzyria erstattete Bericht. Trotz ihrer Erregung sprach sie logisch klar und verständlich, dabei knapp, so daß Gu keine Zwischenfragen zu stellen brauchte. Man sah ihm an, daß Arzyrias Entdeckung ihn erschütterte. Er sank ins Polster zurück und lag eine Zeitlang stumm, nachdem die Favoritin geendet hatte.

Aber schließlich begann er, mit matter Stimme zu sprechen, und sagte etwas, was niemand erwartet hatte.

„Wenn du damit beweisen willst, meine Freundin, daß Carnuum und die Bruderschaft zusammenarbeiten, dann täuschst du dich.“

*

„Aber es gibt keine andere Erklärung“, widersprach Arzyria, ihre Enttäuschung mühsam unterdrückend. „Der Rufcode gehört Carnuum. Wahrscheinlich wurden alle einhundert Radiokom-Adressen dieser Gruppe dazu verwendet, um Kommunikationspunkte für die Stimme einzurichten. Die Stimme verfügt im Westflügel über eine Zentrale, von der aus sie die Mitglieder und Handlanger der Bruderschaft steuert!“

„Das bestreite ich nicht“, sagte Gu, der sich mit Musanhaars Hilfe wieder aufgesetzt hatte. „Aber davon braucht Carnuum nichts zu wissen.“

„Wie kann er eine Zentrale von solchem Umfang in seinem eigenen Palastflügel übersehen?“ zweifelte Arzyria.

„Von solchem Umfang? Warum soll sie so groß sein?“

„Vergiß nicht, mein Herzog, daß die Stimme einen öffentlichen Nachrichtenkanal angezapft und daß sie bei einer früheren Gelegenheit über das Interkom-System eines Spielpalasts gesprochen hat. Solche Tricks bringt man mit herkömmlichen Geräten nicht zuwege. Dazu braucht man eine umfangreiche und kostspielige Ausstattung.“

„Mag sein“, gab der Herzog zu. „Aber der Tärtras ist groß, und im Westflügel geht vieles vor, wovon Carnuum keine Ahnung hat.“

„Stell dich nicht halsstarriger, als du ohnehin schon bist“, sagte Musanhaar, der sich dem Herzog gegenüber ein offenes Wort erlauben konnte. „Wie hätte all das Gerät installiert werden können, ohne daß Carnuum oder einer seiner Vertrauten davon erfuhr?“

Gu musterte ihn überrascht. „Was? Jetzt kommst auch noch du? Ich dachte, du hättest Carnuum bisher die Stange gehalten.“

„Bisher, ja“, antwortete der Arzt. „Aber nach dieser Entdeckung nicht mehr.“

Gu gab einen schnaubenden Laut von sich.

„Also schön, meine Freundin. Wie hast du dir das Weitere vorgestellt?“

„Ich bitte um deine Erlaubnis, mit einer Abteilung Schutzgarde in den Westflügel einzudringen und nach der Kommunikationszentrale zu suchen.“

Der Herzog machte einige nickende Kopfbewegungen, womit er andeutete, daß er ein solches Vorgehen für bedenklich hielt.

„Vielleicht wird er anderen Sinnes, wenn ihm jemand von den Eindringlingen im Tärtras erzählt“, knurrte Musanhaar.

„Davon weiß er nichts?“ rief Arzyria erstaunt.

„Wovon weiß ich nichts?“ bellte Gu.

38

Arzyria lieferte auch diesen Bericht. Der Herzog hörte sie schweigend an. Es schien Nik-kam, als bedrücke ihn die Erkenntnis, daß ein zweites Attentat auf ihn hatte verübt werden sollen, nicht so sehr wie der Verdacht, der aus der Entschlüsselung des Rufcodes entstanden war. Es war, als habe er sich innerlich auf diese Eröffnung schon vorbereitet.

Sein Gesicht war ausdruckslos, als Arzyria endete.

„Du hast da vielleicht doch etwas, meine Jüngere“, sagte er. „Musanhaar faselte etwas von drohender Gefahr, als ich wissen wollte, warum ich hier hergeschafft worden war. A-

ber er wollte nicht mit der Sprache heraus."

Er verzog das Gesicht, als plage ihn ein plötzlicher Schmerz.

„Du hältst Carnuum also für den Schurken?“ fragte er.

„Ich habe keine andere Wahl.“

„Dann geh hin, hol dir eine Staffel Gardisten und untersuche den Westflügel. Ich will das Ergebnis sofort wissen.“ Seine Stimme wurde plötzlich laut. „Und wenn sich dir jemand in den Weg stellt“, brüllte er, indem er dem aufgestauten Zorn freie Bahn ließ, „dann laß mei-netwegen das ganze westliche Drittel des Tärtras auseinanderreißen!“

Er sah zu Musanhaar auf.

„Und ich werde...“

Von irgendwoher dröhnte der Donner einer Explosion. Die Tür flog auf. Intschil stürzte herein, die Augen vor Entsetzen weit aufgerissen.

„Überfall...“, gurgelte sie.

*

Sie wurde beiseite gestoßen. Fünf Gestalten stürmten herein, drei Tarts und zwei Kranen. Nikkam sah, daß sie zu den Alltagsmonturen die breiten Gerätegürtel der Flotte trugen. Ein Strahler knallte. Nikkam warf sich zur Seite und kroch dorthin, wo Intschil zu Boden gestürzt war. Eine laute Stimme mit dem zischelnden Akzent der Tarts gellte:

„Dort ist er! Macht Schluß mit ihm!“

Ein markerschütternder Schrei erfüllte den Raum. Die Stimme eines Kranen! Nikkam stockte das Blut in den Adern. Gu ...

„Verdammte Stange!“ Ein Tart. Stange? Nikkam warf einen raschen Blick auf Intschil. Sie hatte sich hinter einem niedrigen Tisch verkrochen. Er richtete sich vorsichtig auf. „Schießt das Ding ab!“

Fischer schwebte waagrecht in der Luft. Aus den Öffnungen des stangenförmigen Körpers sprühten weiße Funken. Die Tentakeln hatten einen Tart gepackt und in die Höhe gehoben. Blitzschnell drehte Fischer sich um die Längsachse. Die Tentakeln machten die Bewegung mit und schleuderten das Echsenwesen mit ungeheurer Wucht gegen die Decke des Raumes.

Nikkam sah einen Kranen reglos auf dem Boden liegen. Das war der, der geschrien hatte! Ein gleißend heller Energiestrahл fuhr Fischer entgegen, aber der Roboter absorbierte ihn, als wäre er Licht. Die Tentakeln packten ein neues Opfer und wirbelten es herum, so daß es kopfüber durch die offene Tür schoß.

„Fort hier!“ gellte der Schrei des überlebenden Kranen.

Aber schon hatten Fischers Greifarme ihn gepackt und würgten ihn am Hals, bis er bewußtlos zu Boden ging. Draußen waren hastige Schritte zu hören. Die zwei Tarts, denen das Entsetzen im Nacken saß, rissen aus, so schnell sie die Beine trugen.

Nikkam trat zu Intschil und half ihr auf.

„Sie kamen von oben“, sagte sie hastig. „Sie müssen sich von einem Schwebler auf die obere Terrasse abgeseilt haben.“

39

Nikkam fuhr ihr beruhigend durch die weiche Mähne, dann wandte er sich ab, um nach Gu zu sehen. Der Herzog befand sich in guter Obhut. Musanhaar war unter der Liege seines Patienten in Deckung gegangen. Gu hatte keinen Schaden erlitten.

Gardisten stürmten durch die offene Tür. „Wir haben einen bewußtlosen Tart...“, sprudelte der vorderste hervor.

„Nehmt ihn mit, und die beider Kranen dazu.“ Das war Arzyria. Sie kniete neben dem Tart, den Fischer an die Decke geschleudert hatte. „Irgendwo in der Nähe hält sich ein

Schweber auf, wahrscheinlich unbeleuchtet. Versucht, ob ihr ihn fassen könnt."

Die Gardisten eilten hinaus. Man hörte, wie Befehle geschrien wurden. Nikkam hockte sich neben Arzyria nieder.

"Dieser ist tot", sagte sie leise und machte sich am Schädel des Tarts zu schaffen. Unter ihrem Griff lösten sich mehrere Lagen hauchdünner Biofolie. Lage um Lage nahm das Gesicht einen neuen Ausdruck an, bis Nikkam die Physiognomie erkannte, die ihm Arzyria gestern auf einer Aufnahme gezeigt hatte.

"Vornesch!" stieß er hervor.

Arzyria sprang auf. "Wer sonst hätte es sein sollen?" Sie wandte sich an Gu. "Mein Herzog, hier ist der endgültige Beweis."

Sie wies auf die Leiche. Gu machte eine müde Geste.

"Ich weiß. Der Spitzel, den Klique für Carnuum engagierte."

Er wirkte gefaßt. Wenn der Überfall ihn erschreckt hatte, so ließ er es sich nicht anmerken. Fischer, der ihm - und wahrscheinlich den anderen Anwesenden - das Leben gerettet hatte, schwebte wieder in aufrechter Haltung einen Meter neben der Polsterliege.

"Musanhaar! Hilf mir auf!" Der Befehl war so scharf gesprochen, daß der Arzt keinen Widerspruch wagte. "Schaff mir einen großen, offenen Gleiter und eine Eskorte von zehn Gardisten."

"Was hast du vor?" fragte Musanhaar besorgt.

"Ich werde mit diesem Verräter abrechnen, der mit der Bruderschaft zusammenarbeitet, das Orakel beschimpft und seinen Amtsbruder umbringen lassen will."

"Du bist zu schwach!" protestierte der Arzt. "Du kommst..."

"Keine Widerworte! Arzyria!"

"Mein Herzog?"

"Du erinnerst dich an meinen Auftrag? Wenn sie dir Widerstand leisten, laß den Westflügel einreißen!"

11.

Mitternacht war vorüber. Noch hatte Carnuum sich der Menge nicht gezeigt, die draußen auf der Weite des Platzes voller Unruhe wartete. Man hatte Syskal, die Kommandantin der Schutzgarde, ins Zelt des Herzogs gebracht; aber die alte Kranin hatte sich geweigert, auf Carnuums Forderungen einzugehen, ohne vorher Herzog Gu dazu gehört zu haben.

Inzwischen hatten jedoch etliche Abteilungen der Schutzgarde, die von Carnuum direkt, unter Umgehung der Kommandantin, herbeibeordert worden waren, am Westrand des Dallos Aufstellung bezogen. Zu ihrer Ausrüstung gehörten Strahlgeschütze mittleren und schweren Kalibers. Die Menge horchte auf. Stand die Entscheidung unmittelbar bevor? Der Aufmarsch der Artillerie konnte nur bedeuten, daß Carnuum vorhatte, den Wasserpalast anzugreifen.

Carnuum selbst war seiner Sache weniger sicher. Ein ums andere Mal verlangte er, immer ungeduldiger, nach Klique. Als Weiksa ihn endlich anschleppte, wirkte der mächtige Tart niedergeschlagen.

"Ich habe keine Verbindung mehr mit meinem Gewährsmann", sagten seine Gesten.

40

So sehr Carnuums Informationsspezialisten sich auch bemühten, es ließ sich nicht ermitteln, ob der Anschlag auf Gu erfolgreich gewesen war oder nicht - nicht einmal, ob überhaupt ein Anschlag stattgefunden hatte.

Das war nicht die letzte der Hiobsbotschaften. Kurz nachdem Klique das herzogliche Zelt verlassen hatte, erhielt Carnuum die Nachricht, daß eine Abteilung Schutzgarde Zutritt zum Westflügel des Tärtras verlangt und erhalten hatte. Über die Absicht der Gardisten war nichts bekannt. Das Personal des herzoglichen Hofes hatte sich in Räumen der oberen Etage versammeln müssen und wurde dort bewacht, während der Rest der Garde-Abteilung sich in anderen Abteilungen des Palasts zu schaffen machte.

Carnuum sah seine Position immer unhaltbarer werden. Er rief Weiksa zu sich.

„Ich muß jetzt zuschlagen oder meine Pläne für immer aufgeben“, sagte er düster. „Bist du an meiner Seite?“

Sie machte das Zeichen der Zustimmung. Der Ausdruck der Trauer in ihren Augen entging ihm nicht; aber er hatte keine Zeit, nach der Ursache zu fragen. Weiksa sprach kein Wort, als der Herzog sich anschickte, den zuverlässigsten unter seinen Vertrauten Anweisungen zur Vorbereitung des Angriffs auf den Wasserpalast zu geben. Sie wollte, er hätte sie um Rat gefragt. Sie hätte mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg gehalten und ihm offen erklärt, daß sie sein Vorhaben für aussichtslos hielt.

Draußen erhob sich Lärm. Ärgerliche Rufe wurden laut, aber auch ein paar begeisterte Schreie: „Es lebe der Herzog!“

Weiksa trat zum Zelteingang, um zu sehen, was draußen vorging. In diesem Augenblick ertönte draußen, durch technisches Gerät tausendfach verstärkt, eine dröhnende, weithin hallende Stimme:

„Ich suche Carnuum, den Verräter! Wo auch immer er sich versteckt hält - er mag herauskommen!“

Carnuums Nase verfärbte sich. Er saß einen Augenblick reglos und benommen. Wie gut kannte er diese Stimme! Wie sehnsüchtig hatte er während der letzten Stunden gehofft, daß er sie nie wieder zu hören bekommen werde. Das Schicksal verweigerte ihm die Gunst. Der Weg, den er sich zu ebnen gedacht hatte, füllte sich von Augenblick zu Augenblick mit mehr Hindernissen. Was er vorhin zu Weiksa gesprochen hatte, erwies sich mit jeder verstreichenden Sekunde als richtiger und unausweichlicher. Er mußte jetzt handeln ...

Mit einer ungeduldigen Bewegung schickte er seine Vertrauten hinaus. Er erhob sich, stand eine Zeitlang reglos, um die Gedanken zu sammeln und trat schließlich hinaus vor das Zelt. Mit einem Blick überflog er die Szene. Die Menge, die den Westteil des Platzes erfüllte, war mitten in der Bewegung erstarrt. Im milchigen Dämmerlicht, das von den Satelliten-Reflektoren herabstrahlte, sah Carnuum zwanzig Meter entfernt ein Fahrzeug schweben, das mit den Insignien des Herzogs Gu gekennzeichnet war. Auf einer offenen Plattform, durch bunte Polster gestützt, ruhte Gu.

Carnuums Gefolge hatte sich an den Bordrand des großen Schwebers zurückgezogen. Carnuum trat auf die Hebebühne, von der aus er am gestrigen Nachmittag seine Ansprache gehalten hatte.

„Hier ist Carnuum“, sagte er mit harter Stimme. „Ich war die ganze Zeit über hier und habe mich nicht versteckt. Du nennst mich einen Verräter. Da ich niemand und nichts verraten habe, bleibt mir nur die Erklärung, daß du den Verstand verloren hast.“

*

„Ich beschuldige dich des Verrats an allem, was die innere Sicherheit des Herzogtums von Krandhor ausmacht.“ Herzog Gu sprach mit schwerer, eindringlicher Stimme. Er war in diesem Augenblick nicht der Geck, als den ihn die Menge kannte.

Er stand nicht, wie man es von ihm gewöhnt war, um die Mängel seines Wuchses zu

verbergen, sondern ruhte entspannt in den weichen Kissen. Aber gerade die Gelassenheit ließ seine Worte um so drohender, um so gefährlicher erscheinen. „Ich beschuldige dich des Frevels an der ehrwürdigen Institution des Orakels, dessen Ratschlägen die Herzöge von Krandhor zu folgen sich verpflichtet haben. Ich beschuldige dich des verantwortungs-losen Ehrgeizes, der die Ungewißheit der gegenwärtigen Lage ausnützen will, um einen Alleinherrscher namens Carnuum zu schaffen - einen Despoten, der nur Unheil über unser Volk und die mit uns verbündeten Sternenvölker bringen kann, weil er sich des Schutzes begibt, den das Orakel bietet.

Ich beschuldige dich, der Drahtzieher der Bruderschaft zu sein, die in unserem Reich seit Jahren wühlt, um Erreichtes wieder zu vernichten, um Fortschritte rückgängig zu machen, um das Chaos herbeizuführen. Ich beschuldige dich, die Bruderschaft um deiner ehrgeizi-gen Ziele willen zu deinem Verbündeten gemacht zu haben.

Und ich beschuldige dich letztens des häßlichsten aller Verbrechen, des Mordanschlags gegen deinen Bruder im Amt - gegen mich, Herzog Gu!”

Eine unheimliche Stille lag über dem weiten Platz, nachdem die letzten Worte verhallt waren. Über der Szene schwebte wie ein drohender Schatten der riesige Umriß des Spoodie-Schiffs. In der Ferne glitzerten und funkelten die Wände des Wasserpalasts. Die Menge schien den Atem anzuhalten.

Da reckte sich Herzog Carnuum in die Höhe. Scharf und schneidend klang seine Stimme über die Köpfe der Millionen hinweg:

„Du verstehst es nicht, die Zeichen der Zeit zu deuten, mein Bruder im Amt. Der Augen-blick ist gekommen, das Joch des Orakels abzuschütteln. Lange genug haben wir einem Gebilde gedient, von dem wir nicht einmal wissen, wie es beschaffen ist.

Du hast recht: ich strebe die Alleinherrschaft an. Nicht aus Ehrgeiz, sondern weil ich der einzige bin, der die Forderung des Augenblicks versteht. Nicht das Unheil werde ich brin-gen, sondern den Fortschritt, der aus unserer eigenen Entscheidung erwächst und durch unsere eigenen Kräfte erzielt wird.

Wollte ich dieses Ziel erreichen, dann mußte zunächst mit allem Unverstand aufgeräumt werden, der mir im Wege stand. Dazu gehörtest auch du. Ja, mein Bruder im Amt, ich leugne nicht, daß ich Auftrag gegeben habe, dich zu beseitigen. Die Zukunft wird es mir danken. Mir blieb keine andere Wahl.

Aber ich bin weder der Drahtzieher der Bruderschaft, noch hat die Bruderschaft in meinen Erwägungen jemals eine auch nur geringe Rolle gespielt. Im Gegenteil, ich erachte den Geheimbund wie du für ein Krebsgeschwür, das aus dem Leib unseres Reiches ge-brannt werden muß...”

Er sah, wie die Köpfe der Zuhörer sich wandten, und stockte. Unweit der beiden herzog-lichen Schweber war ein Teil der Menge in Bewegung geraten. Es bildete sich eine Gasse, durch die sich ein drittes Fahrzeug näherte.

Carnuum wußte nicht, was dieser Vorgang bedeutete; aber es war ihm, als ob sich ihm eine kalte, würgende Hand um die Kehle legte. Das Schicksal tat ihm keinen Gefallen mehr. Er kannte den Ablauf der Dinge. Jedes neue Ereignis trug nur dazu bei, seine Lage zu verschlimmern.

Er erkannte Arzyria, Gus Favoritin, im Bug des Fahrzeugs. Neben ihr kauerte ein schwächiger Krane, den er erst nach einiger Überlegung zu identifizieren vermochte: Nik-kam, der Organisator des Trauerzugs. Hinter den beiden war ein Gestell aufgebaut, auf dem ein regloser Körper ruhte, der Körper eines Tarts.

Der Schweber näherte sich geräuschlos Herzog Gus Fahrzeug. Arzyria und Gu wechsel-ten ein paar rasche Worte. Hinter Gus Polstersitz tauchte plötzlich die blau

schimmernde Gestalt des Roboters Fischer auf. Carnuum konnte nicht erkennen, woher Fischer ge-kommen war.

42

Gu richtete sich in den Kissen auf.

„Ihr habt es gehört, Bürger von Kran!“ dröhnte seine Stimme weithin über den Platz. „Von den Vorwürfen, die gegen ihn erhoben wurden, trifft ihn am schwersten derjenige, daß er mit der Bruderschaft gemeinsame Sache gemacht hat. Darum leugnet er jegliche Verbin-dung mit dem Geheimbund. Ich will euch meine Beweise vorlegen. Hört zu, ihr Bürger von Kran, was euch diese, die tapferste unter meinen Beschützerinnen, zu sagen hat.“

Carnuum spürte, wie sich seine Muskeln verkrampften. Er wußte, daß jetzt sein Urteil gesprochen werden würde.

*

„Im Westflügel des Tärtras, in der Residenz des Herzogs Carnuum, befindet sich die Kommunikationszentrale jenes Ungeheuers, das sich ‚die Stimme der Bruderschaft‘ nennt.“ Arzyrias Stimme hallte wie ein heller Fanfarenstoß über die Köpfe der Menge hin-weg. „Die Anlage ist umfangreich und mit modernstem Gerät ausgestattet. Zwar liegt sie in den unterirdischen Gewölben, die angeblich seit Generationen von niemand mehr betreten werden. Aber es ist dennoch undenkbar, daß sie ohne des Herzogs Wissen eingerichtet wurde.“

In den beiden Städten von Kran gibt es Dutzende von Kommunikationszellen der Stimme - Orte, an denen sie ihren Handlangern Befehle übermittelte. Die Anlage in den Gewölben des Westflügels ist weiterhin in der Lage, komplizierte Schaltungen vorzunehmen und öf-fentliche ebenso wie private Nachrichtenkanäle anzuzapfen. Mit Unterstützung der Schutzgarde ist es gelungen, den Zeitpunkt zu ermitteln, da die Anlage den Betrieb auf-nahm. Das war im Spätjahr 339. Wir rechnen, daß die Einrichtung der Anlage drei bis vier Monate in Anspruch nahm. Die Arbeiten begannen also etwa um die Mitte des Jahres 339.“

Der Schweber hatte sich langsam auf Herzog Carnuums Fahrzeug zubewegt. Die junge Kranin wandte sich Carnuum zu. Ihre nächsten Worte waren direkt an ihn gerichtet.

„Der Attentäter, der Herzog Gu beseitigen sollte, fand bei diesem schandbaren Vorhaben den Tod.“ Ein kleiner Scheinwerfer leuchtete auf und tauchte den reglosen Körper auf dem Gestell in grelles Licht. „Ich bin sicher, daß du ihn wiederer kennst“, gellte Arzyrias Stimme. „Ist es nicht Vornesch, den du auf Anraten deines Lakaien Klake in Dienst nahmst?“

Carnuum taumelte, als hätte er einen Schlag erhalten. Vornesch! Wie hatte Klake einen solchen Fehler machen können! Aber Arzyria fuhr fort, und jedes ihrer Worte traf den Her-zog mit der Wucht eines Hammers.

„Du weißt wohl, warum es so wichtig war, zu erfahren, wann die Kommunikationsanlage eingerichtet wurde! Was sonst noch geschah um die Mitte des Jahres 339? Du nahmst Klake in deine Dienste und machtest ihn zu deinem Vertrauten - erinnerst du dich? Den schweigsamen, stummen Tart, der sich nur mit Gebärden verständigen konnte.“

Wir haben uns gefragt, warum ein Mitglied deines Hofes das Risiko eingehen würde, die Stimme der Bruderschaft zu spielen und sich anhand einer Stimmenanalyse entlarven zu lassen. Die Antwort war so einfach, daß wir uns schämen, sie nicht gleich im ersten Au-genblick erkannt zu haben. Die Stimme eines Stummen kann niemand

analysieren. Die Stimme der Bruderschaft riskierte nichts, denn sie war die Stimme deines Dieners Kla-que!"

*

„Nein!“ schrie Carnuum. „Nein! Eure Beweise sind trügerisch! Ich weiß nichts von der Stimme der Bruderschaft, nichts von der Anlage in den Gewölben des Westflügels...“

43

„Aber du weißt von Vornesch, der Herzog Gu ermorden sollte“, schleuderte ihm Arzyria entgegen, „und das Attentat am Großen Triumphbogen arrangiert hat!“

„Nein!“ brüllte Carnuum abermals, aber es lag nur noch Verzweiflung in seiner Stimme, und das Argument besaß keine Kraft mehr.

Die Menge wurde unruhig. Drohendes Gemurmel erhob sich. Da entstand auf dem Deck des großen Schwebers Bewegung. Aus der Menge der kranischen Höflinge löste sich die untersetzte Gestalt Klaques. Mit einer Behendigkeit, die niemand der silbergeschuppten Gestalt zugetraut hätte, schnellte Klaque sich zu Carnuum hin. Die, die in der Nähe standen, sahen die tödliche Waffe, deren Mündung er dem Herzog in die Seite preßte.

Und dann begann Klaque zu sprechen.

„Ihr Narren!“ dröhnte seine Stimme, verstärkt durch dieselben Geräte, deren Carnuum sich bis jetzt bedient hatte. „So leicht werdet ihr mit der Bruderschaft nicht fertig. Räumt diesen Platz - jetzt, sofort! Carnuum ist mein Geisel. Ich lasse euch fünf Minuten Zeit...“

Ein Phantom, ein bläulich schimmernder Blitz zuckte über den Zwischenraum zwischen den beiden herzoglichen Fahrzeugen hinweg. Klaque schrie auf, als ihn eine unwiderstehliche Kraft über den Bordrand des Schwebers schleuderte. Er behielt die Waffe fest im Griff und kam sofort wieder auf die Beine.

Vor ihm tanzte Fischer, der Robotdiener Herzog Gus. Klaque feuerte. Fischer schien für den Bruchteil einer Sekunde in ein Flammenmeer gehüllt, aber er kam unbeschädigt wieder zum Vorschein. Zwei seiner Tentakeln griffen den Tart und rissen ihn in die Höhe. Kla-que brüllte vor Schmerz, als sich ihm ein dritter Fangarm um die Kehle wand. Er zappelte hilflos mit Armen und Beinen; aber schon nach kurzer Zeit wurden seine Bewegungen langsamer und schlaffer.

Aus einer Höhe von drei Metern ließ Fischer den Körper des Tarts zu Boden fallen. Die Menge wich entsetzt auseinander. Der Robot schickte sich an, zu Herzog Gus Fahrzeug zurückzukehren; aber die nächste in einer Serie überraschender Entwicklungen hatte bereits begonnen.

Von Osten her gellte lautes Geschrei. Ein dumpfes Dröhnen war zu hören. Ein Teil der Menge geriet in Panik und stob in wilder Hast davon. Eine breite Gasse entstand. Durch die Gasse schwebten eigenartig geformte Fahrzeuge, jedes mit fünf Orakeldienern besetzt. Die Diener waren bewaffnet. Mit Hochleistungsschockern hatten sie die Menge auseinandergetrieben und sich Bahn geschaffen.

Ehe die Zuschauer, noch im Bann des Zweikampfs zwischen Fischer und Klaque, sich's versahen, war Herzog Gus Schweber umringt. Von den Gleitern der Orakeldiener schien ein unsichtbares Kraftfeld auf das herzogliche Fahrzeug einzuwirken, denn als die Gleiter sich in Bewegung setzten, leistete des Herzogs Schweber Folge. Fischer hatte sich inzwischen wieder an Gus Seite begeben. Er schwebte einen Meter seitwärts der Polsterliege, auf der Gu, angegriffen und geschwächt, ausgestreckt lag.

Mit stetig zunehmender Geschwindigkeit entfernte sich der seltsame Zug. Starr vor Staunen folgten ihm die Blicke der Menge und die der Besatzungen der beiden noch verbleibenden Fahrzeuge. Die Gleiter der Orakeldiener und der Schweber des Herzogs

bewegten sich auf das riesige Tor des Wasserpalasts zu. Das Tor öffnete sich, und der Zug verschwand im düsteren Inneren des geheimnisvollen Bauwerks. Das letzte, was man sah, bevor das Tor sich wieder schloß, war das blaue Leuchten, das vom Körper des Ro-boters Fischer ausging.

*

Auf dem Deck des großen Schwebers kauerte Herzog Carnuum und starrte düster vor sich hin. Sein Blick fiel auf die Leiche Klaques, die unweit des Fahrzeugs am Boden lag.

44

Welch unglaubliche Ironie des Schicksals, fuhr es ihm durch den noch halb benommenen Sinn. Ich, der ich mich immer für einen der klügsten hielt - hereingelegt von den Drahtziehern der Bruderschaft und ihrem tartischen Handlanger...

Einer der Höflinge trat vor ihn hin.

„Die Orakeldiener entkommen mit Herzog Gu, mein Herzog. Wenn wir nicht sofort das Feuer eröffnen ...“

Carnuum richtete sich auf; der Höfling verstummte. Carnuum musterte ihn mit traurigem Blick.

„Hier wird nicht mehr gefeuert“, sagte er.

12.

Die Lider zuckten, flatterten, hoben sich und entblößten dunkle Augen, die tief in den Höhlen saßen. Surfo Mallagans Brust hob sich unter einem tiefen Atemzug.

Es war still in der großen Halle. Die Roboter standen reglos in weitem Kreis um die Bah-re herum. Sie hatten Scoutie und Brether Faddon nicht daran gehindert, sich dem Erwa-chenden zu nähern.

Surfo Mallagan wandte den Kopf. Der transparente Schlauch, der ihn mit der kugelförmigen Konzentration von Spoodies verband, war flexibel. Er machte die Bewegung mit, ohne daß die Spoodie-Kugel sich von der Stelle rührte.

„Scoutie...“, hauchte der Erwachende.

Scouties Augen leuchteten. Er hatte sie erkannt!

„Surfo! Wie fühlst du dich?“ Sinnlose Fragen. Was spielte es für eine Rolle, wie er sich fühlte? Hier ging es um Wichtigeres. „Surfo, besinn dich!“

„Worauf?“ Sein Blick ging in die Höhe und erfaßte die Spoodie-Kugel. Der Anblick schien ihn nicht zu überraschen. Hatte er im Zustand der Bewußtlosigkeit schon erfahren, welche Veränderungen an ihm vorgenommen worden waren? „Mich besinnen - worauf?“

„Daß wir Freunde sind“, sagte Scoutie. „Daß wir hier hergekommen sind, um die Wunder von Kran zu erfahren.“

„Wir werden sie erfahren“, antwortete Surfo Mallagan, den Blick starr zur Decke gerichtet. „Sobald das Orakel beseitigt ist.“

„Surfo, du darfst nicht...“

„Mein Geschöpf bedarf der Ruhe!“ hallte SENECAs dröhnende Stimme aus der Höhe herab. „Es muß Kräfte sammeln für die Aufgabe, die uns bevorsteht.“

Scoutie dämpfte ihre Worte zu einem Flüstern.

„Hörst du ihn? Er bezeichnet dich als sein Geschöpf. Er hält dich für eine Maschine! Siehst du nicht, in welcher Gefahr du schwebst? Surfo Mallagan - SENECAs Sklave!“

„Ich kann nicht anders“, antwortete Mallagan dumpf. „Das Orakel muß vernichtet werden. Nur dann...“

„Nur dann - was?“ drängte Brether.

„Ich weiß es nicht.“

„Sein Bewußtsein braucht Zeit, sich zu festigen“, ertönte SENECAs Stimme von neuem. „Belästigt ihn nicht mit unnützen Fragen.“

Scoutie schauerte. Die Worte waren so leise gesprochen worden, daß die Sensoren der Inpotronik sie unmöglich hatten aufnehmen können. Was ging hier vor? Gab es eine direkte Verbindung zwischen SENECAs bionischem Sektor und Surfos Bewußtsein?

„Wenn du etwas vorhast“, sagte Brether, „dann mußt du wissen, welchem Zweck es dient! Du kannst nicht...“

„Ich habe euch gewarnt!“ dröhnte SENECA. „Ich dulde keine weitere Belästigung meines Geschöpfs. Kehrt an euren Platz zurück!“

45

„Ich bin nicht dein Geschöpf“, sagte Surfo Mallagan mit erstaunlich kräftiger Stimme. „Und diese beiden sind meine Freunde. Du wirst sie nicht fortschicken.“

Mit angehaltenem Atem wartete Scoutie auf die Antwort der Hyperinpotronik. Aber SENECA reagierte nicht. Beugte sich die Maschine ihrem Geschöpf? Welch geheimnisvolle Zusammenhänge bestanden hier? Scoutie fühlte sich klein und hilflos. Sie hatte neben der Bahre gekniet. Jetzt richtete sie sich auf.

„Surfo, komm zu dir!“ forderte sie den Freund auf. „Dein Plan, das Orakel zu vernichten, ist ein Hirngespinnst. Ohne das Orakel fällt das Herzogtum von Krandhor auseinander. Damit ist niemand gedient!“

Aber Surfo war seinen Freunden gegenüber ebenso hartnäckig wie in seinem Umgang mit SENECA.

„Das Orakel muß zerstört werden ...“, beharrte er.

Weiter kam er nicht. Die Beleuchtung der Halle begann zu flackern. Ein lautes Knistern drang aus den Geräteschränken an den Wänden. SENECAs Stimme, unnatürlich schrill und hoch, erklang: „Gefahr ... Verrat...“ Und dann kam ein ächzender, klagender Ton, der sich so anhörte, als hätte jemand die Inpotronik abgewürgt.

„Niemand erhebt seine Hand gegen das Orakel!“ drang es aus der Höhe.

*

Staunend horchte Scoutie hinter dem Klang der fremden Stimme her. Sie war ohne Zweifel mechanischen Ursprungs und schlecht moduliert, ohne Hinweis darauf, ob sie das Organ eines weiblichen oder eines männlichen Wesens verkörperte. Aber sie sprach die Sprache von Chircool, deren sich an Bord des Spoodie-Schiffs auch die Techniker und die Mitglieder der Erntemannschaft bedienten. Und das war bemerkenswert.

Surfo Mallagan war beim Klang der Stimme zusammengezuckt.

„Wer bist du?“ fragte er, so laut er konnte, und doch in einem Tonfall, als fürchte er sich vor dem Unsichtbaren.

„Ich bin das Orakel der Herzöge von Krandhor“, antwortete die metallische Stimme. „Ich kenne dein Geschick. Ich kenne deine Pläne und weiß, daß sie nicht deinem eigenen Willen entspringen.“

Surfo Mallagan bäumte sich auf. Die dunklen Augen loderten plötzlich in wildem Feuer. „Du bist der Dieb der Freiheit! Der Mörder des freien Willens! Ich muß dich vernichten!“

„Erinnere dich an Couhrs, Surfo Mallagan! Erwinnere dich an Doevelnyk, den Martha-Martha-Spieler. Erwinnere dich an die Bruderschaft, deren Gefangener du warst und der du die zwei zusätzlichen Spoodies zu verdanken hast...“

Die Stimme war trotz ihres mechanischen Klangs auf einmal voll suggestiver Kraft. Scoutie selbst erinnerte sich an jene Tage unmittelbar vor Beginn der Lugosiade zurück

- den Besuch im Hause Doevelnyks, des genialen Tarts, den plötzlichen Überfall...

Surfo Mallagans gellender Schrei riß sie aus ihren Gedanken.

„Nein! Nicht... ich will nicht...“

„Was du heute planst“, fuhr die Stimme unerbittlich fort, „geht auf Befehle zurück, die du damals erieltest. Du konntest dich nicht dagegen wehren. Sie wurden deinem Bewußt-sein eingeätzt!“

Ein zweites Mal bäumte Surfo sich auf, dann sank er kraftlos auf sein Lager zurück. Er hielt die Augen geschlossen. Sekundenlang fürchtete Scoutie, er habe infolge der Aufregung das Bewußtsein wieder verloren. Aber dann sah sie die Lider sich heben. Surfo war ganz ruhig. Mit halblauter Stimme sagte er:

„Ich erinnere mich. Ich wurde hypnotisiert. Sie haben mich zu ihrem Agenten gemacht...“

„Die Hypnose hat keine Macht mehr über dich, sobald du ihrer bewußt wirst“, sagte die Stimme des Orakels. „Wirf von dir, Surfo Mallagan, was nicht in dein Bewußtsein gehört.

46

Denk deine eigenen Gedanken, nicht die der Bruderschaft. Und hör auf, dich von einer Maschine lenken zu lassen, die sich einbildet, zum Hüter des Universums berufen zu sein.“

Die Anspielung auf SENECA war unmißverständlich.

„Ich höre“, antwortete Surfo. „Ich denke meine Gedanken, und die Inpotronik ist nicht mehr mein Herr.“

„Auf Kran bricht das Chaos aus“, fuhr die Stimme fort. „Die Herzöge sind miteinander verfeindet. Einer von ihnen bedroht das Orakel. Alle Mächte, die der Ordnung huldigen, sind dazu aufgerufen, bei der Beseitigung des Zwists zu helfen.“

„Ich bin bereit“, sagte Surfo.

Die Stimme meldete sich nicht mehr. Eine Minute verstrich. Das Schweigen in der großen Halle wurde unerträglich.

„Surfo ...“, begann Scoutie.

„Surfo, der Narr“, sagte Mallagan mit dumpfer Stimme. „Surfo, der Handlanger der Bru-derschaft.“ Er stöhnte. „Oh, für wie groß habe ich mich gehalten! Ich, der Befreier der Kra-nen. Ich, der Beschützer des Herzogtums. Und das alles war weiter nichts als ein Bündel posthypnotischer Befehle, die mir die Bruderschaft auf Couhrs eingab. Welche Verblen-dung!“

„Surfo, du darfst nicht verzweifeln ...“

„Verzweifeln?“ Seine Stimme war laut und herausfordernd. „Wer verzweifelt? SENECA!“

Der Name war laut und zornig hervorgestoßen, aber die Inpotronik meldete sich nicht.

„Melde dich, du hinterlistige Maschine!“ forderte Surfo. „Ich weiß wohl, daß du mit meinem Bewußtsein in Verbindung stehst, solange ich mich auf diesem Lager befinde. Du hast gehört, was das Orakel sprach. Deine Rolle als Erschaffer einer neuen Macht, die aus dir selbst und deinem Geschöpf besteht, ist ausgespielt! Versichere mir, daß du mir von nun an gehorchst, oder ich lasse dich von deinen eigenen Robotern auseinanderneh-men!“

Die Drohung war ohne Grundlage. Ein ganzes Heer von Robotern hätte SENECA nichts anhaben können. Scoutie erwartete nicht, daß die Inpotronik darauf reagieren würde. Aber das Unglaubliche geschah!

„Ich gehorche“, ertönte SENECAs Stimme von der Decke herab - woraufhin Surfo Malla-gan vor lauter Erleichterung erneut das Bewußtsein verlor.

*

Der Feuersturm brach völlig unerwartet aus den Geschützpforten des riesigen Spoodie-Schiffs. Der Himmel über dem Dallos loderte. Donnernd und krachend brandeten Druckwellen über die Köpfe der Menge hinweg. Das Geschrei der in Panik geratenen Geschöpfe ertrank im infernalischen Lärm der schweren Bordwaffen.

Carnuum sah, wie sein Hofstaat kurzerhand über Bord sprang und sich der fliehenden Menge anschloß. Zu Hunderttausenden eilten Kranen, Tarts, Prodheimer-Fenken, Lysker, Ais und was sich sonst noch auf dem weiten Platz eingefunden hatte, vor dem Donner der Geschütze davon, der Breiten Straße des Friedens zu, auf der sie sicher zu sein glaubten.

Kaum eine Minute verging, da war der Platz rings um die beiden Schweber leer gefegt. Auf dem Deck des herzoglichen Fahrzeugs stand Carnuum. Er blickte in das Wabern der energetischen Entladungen hinauf und hatte einen Arm um Weiksa geschlungen, die es als einzige vorgezogen hatte, an seiner Seite zu bleiben.

Im Bug des kleineren Fahrzeugs kauerten Arzyria und Nikkam. Arzyria hatte sofort erkannt, daß das Spoodie-Schiff nur Warnschüsse abfeuerte. Offenbar hatte man sich an Bord entschlossen, dem Zustand der Ungewißheit ein Ende zu bereiten und die Menge zu zerstreuen, bevor es ihr einfiel, zum Sturm auf den Wasserpalast anzutreten. Sie setzte

47

den Schweber zu Boden. Gemeinsam mit Nikkam nahm sie Klaques Leiche auf und brachte sie an Bord.

Dabei ging ihr Blick wie zufällig in Richtung der schimmernden Palastmauern. Den Anblick, der sich ihr bot, hatte sie zuvor schon einmal gesehen. Aus dem offenen Tor des Wasserpalasts glitt ein Schwarm seltsam geformter Fahrzeuge. Jedes war mit fünf Orakeldienern bemannt. Über den leeren Platz hinweg näherten sie sich dem Ort, an dem die beiden Schweber hielten.

Der Lärm der Geschütze erstarb. Aus der Ferne hörte man das Geschrei der in Panik geratenen Menge. Carnuum nahm den Arm von Weiksas Schulter.

„Du wirst jetzt gehen müssen“, sagte er sanft. „Sie kommen, um mich zu holen.“

Weiksa gewährte den Fahrzeugpulk. „Ich bleibe bei dir“, sagte sie fest.

Anstelle einer Antwort winkte Carnuum dem kleineren Schweber zu. Arzyria kam längs-seits.

„Ich möchte, daß ihr Weiksa mit euch nehmt“, sagte er.

Arzyria machte eine zustimmende Gebärde. „Nichts ist leichter als das, mein Herzog“, antwortete sie.

Weiksa erkannte, daß ihr Widerstand nutzlos war. Mit gewandtem Sprung wechselte sie auf das kleinere Fahrzeug hinüber. Carnuum blieb am Bordrand seines Schwebers stehen.

„Ich weiß nicht, was die kommenden Tage bringen werden“, sagte er, „aber ich möchte, daß ihr eines von hier mitnehmt. Ich habe niemals ernsthaft mit der Bruderschaft zusammengearbeitet. Die Ziele, die ich verfolgte, waren meine eigenen. Ich wollte den Kranen die Selbständigkeit zurückgeben, die sie nach meiner Ansicht an das Orakel verloren hatten. Meine Ziele mögen falsch gewesen sein. Aber ich verfolgte sie aus ehrlichem Herzen.“

Die Nachwelt wird mich einen Narren nennen, weil ich mich von Klaque habe hinters Licht führen lassen. Man wird über mich lachen, weil ich es zuließ, daß die Stimme der Bruderschaft aus meiner Residenz heraus arbeitete, ohne daß ich etwas davon merkte.

Aber das ist die Wahrheit: ich wußte nichts davon. Besser ein Narr als ein Verräter! Werdet ihr mir glauben?"

„Wir glauben dir“, antworteten Nikkam und Arzyria wie aus einem Mund.

Weiksa lächelte nur. Carnuum sah dem kleinen Fahrzeug lange nach, wie es sich in westlicher Richtung entfernte - mit drei Lebenden und zwei Toten an Bord.

Dann wandte er sich um und sah den Fahrzeugen der Orakeldiener entgegen, die sich inzwischen bis auf wenige hundert Meter genähert hatten.

„Kommt und holt mich“, sagte er halblaut. „Ich habe Schuld auf mich geladen; aber ich habe keinen Verrat begangen. Wenn das Orakel so gütig ist, wie es stets zu sein vorgegeben hat, wird es das verstehen.“

Später, als sein Schweber, umringt von den Fahrzeugen der Diener des Orakels, auf die schimmernden Wände des Wasserpalasts zuglitt, bemächtigte sich seiner unversehens Furcht. Er blickte zurück über die Weite des leeren Platzes, hinauf zu dem schattenhaften Umriß des mächtigen Spoodie-Schiffs.

Es war das letzte, was er sah, bevor er in der Pyramide verschwand.

ENDE